This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

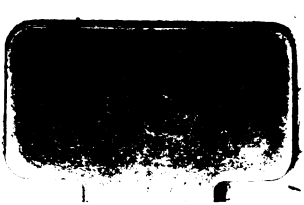
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

21

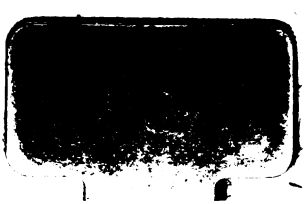
MCM
XIV
ex-libris
Karl Gerster
Dr. med. & phil.
Geh. Sanitätsrat in Braunfels



Vet. Gr. II A. 31

21

MCM
XIV
ex-libris
Karl Gerster
dr. med. & phil.
Geh. Sanitätsrat in Braunfels



Vet. Ger. II A. 31

Des Herrn

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche

Werke.

Zweyter Theil.

Mit Röm. Kayſerl. Allergnädigſten Privilegio.

Reutlingen,

Bey Johann Georg Fleiſchhauer. 1775.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
15 MAY 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Vorbericht.

Dieſe Sammlung enthält Verſuche in der Kunſt zu erzehlen, oder freye Nachahmungen der Alten und Neuern, welche ſich in dieſer Kunſt hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichniſſe dieſer Kleinigkeiten ſind diejenigen angeführet worden, deren Beyſpiele mich zu dieſer Schreibart aufgemuntert haben, und in welchen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetiſchen Fabeln und Erzehlungen nicht ſelbſt erfunden. Ich habe ſolches für dienlich erachtet, damit deſto leichter wahrzunehmen ſtehe, daß ich meinen Vorgängern, und inſonderheit dem Lafontaine, auf eine eben ſo freye Art gefolget ſey, als dieſer dem Phädrus, Ovidius, Arioſt, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den ſo beliebten Lafontaine * hat ſich unlängſt ein erleuchteter Graf erkläret, deſſen Andach-

* Aus vielen Lobſprüchen, welche man dem Lafontaine mit Recht gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigny von ihm, und von ſeinen

dachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieses so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem Lafontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten,

nen Verächtern in dem vierten Bande der Bussyrabutinischen Briefe, im 247ten Briefe urtheilet: Il y a de certaines choses qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne fait point entrer certains esprits durs et farouches dans le charme et dans la facilité des Balets de Benserade, et des Fables de la Fontaine. Cette porte leur est fermée, et la mienne aussi. Ils sont indignes de jamais comprendre ces sortes de beautez, et sont condamnez au malheur de les improuver et d'être improuvez aussi des gens d'esprit. Nous avons trouvé beaucoup des ces pedans. Mon premier mouvement est toûjours de me mettre en colere, et puis de tâcher de les instruire; mais j'ai trouvé la chose absolument impossible. C'est un bâtiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: et enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puissance humaine n'est capable de les éclairer. C'est le sentiment que j'aurai toûjours pour un homme qui condamne le beau feu et les vers de Benserade, dont le Roi et toute la Cour a fait ses délices, et qui ne connoit pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je

ne

ten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte. **

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwehnen sollen, der seinem Entschlusse sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des Lafontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzehlungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andere Dinge und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezehlet haben, seitdem er denen beygetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennet, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlasset worden,

ne m'en dédis point; il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, et qu'à souhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

** v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

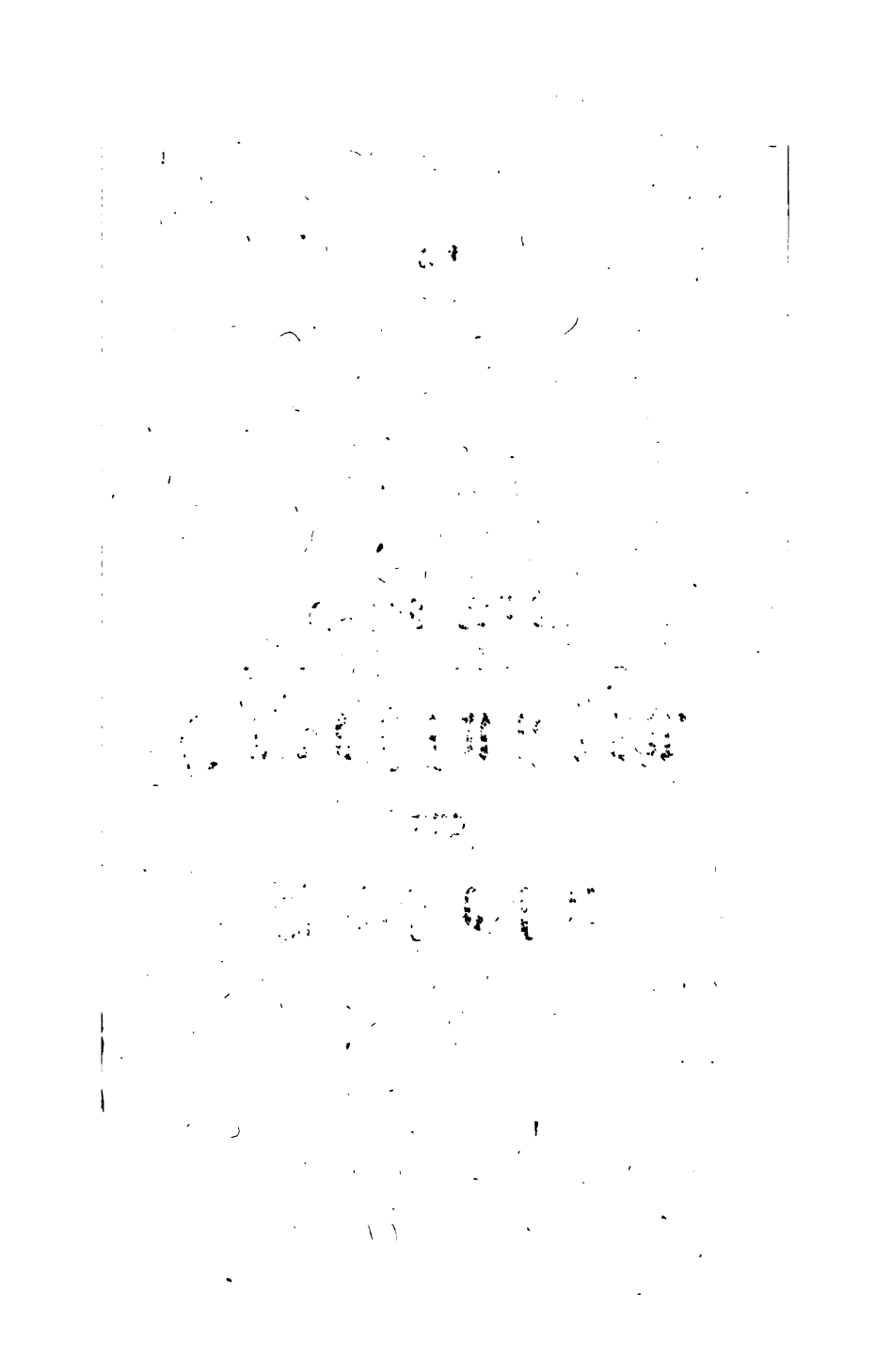
den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den ſinnreichen Lafontaine zu verabſcheuen; und wem würde es ſchwer fallen, die Art ſolcher Spröd̈igkeit aus denen Schriften zu beſtimmen, welche er nach ſeinen Briefen von den Engländern und Franzoſen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Verſuch anbetrifft; ſo ſind zu einigen Stellen gewiſſe Anmerkungen unentbehrlich geweſen. Von den übrigen wird es genug ſeyn, wenn ſelbige nur nicht unangenehm ſind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner erſten Gedichte ans Licht zu ſtellen gedenke. Viele Veränderungen in denſelben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlaſſen worden. Hamburg, den 27ten Auguſt, 1738.

Fabeln
und
Erzehlungen.

Erstes Buch.



Das geraubte Schäfgen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon ſchreckte,
Und ſchon ganz Iſrael das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverſtand
Die Boten ſchänden ließ, die David abgeſandt;
Da raubte ſein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als ſie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward erſehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er ſprach: In einer Stadt befanden ſich zugleich
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche ſahe ſtets in Tagen voller Freuden
Die Herden ſeines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerſtreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß und Widder Muth im Felde frölich thun;

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Ein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach, Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;

Die

Die ſchnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſen.

Er ſah, und ſah auch nicht die Gröſſe ſeiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte ſein Gewiſſen,
Der Thor verblieb verſtockt, bis alle Faden riſſen,
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Buſſe gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung iſt in das Glück verliebt,
Das ſie ſo oft geſucht, das ihr ſo oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Fürwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung ſtets, und täuſcht ſtets ihr Verlangen.

Als ſie noch jung und unerfahren war,
Gieng ſie ihm ſeufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald ſchlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eiferſüchtge Triebe.

Die Arme wächſt, die Leidenſchaft nimmt zu:
Sie wagt ſich an den Hof, zu den geſchmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauſcht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel laſſen ſich, an ſtatt des Glückes, ſehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke ſich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die ſtille Gegend iſt der Schönen unterthan,
Die ſich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Luſt der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und ſchützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne ſpricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; ſuch es nicht; geſelle dich zu mir:
So wird dir ſchon das Glück von ſelbſt entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte beſſer ſeyn.
Bald ſieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es ſtellet ſich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und ſättigt ihr Begehren.

Das

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermisste,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüßte,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier,
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen, wer kennt sein wahres Wohl,
So oft Gelübd und Wunsch den Rath der Allmacht störet?
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unsrer Straf, erhöret?
So lernt man allererst, warum man bitten soll.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe.

Ein Schüler des Diagoras, *
Ein Böſewicht, der wenig glaubte,
Und ſeinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Gieng einſtens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheiſtiſchem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunſt zu betrügen.

O Phöbus, (ſprach er) dein Verſtand
Erforſchet die geheimſten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Iſt es am Leben? oder nicht?
Du weißt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: giebt man zum Beſcheid,
Dein Vögel iſt nicht mehr am Leben;
So will ich ſchon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wiedergeben.
Und wenn der ſchöne Leirer glaubt,
Der Athem ſey ihm nicht geraubt;

So ſoll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich erſticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und ſprach: Verſuchſt du meine Huld?
Du biſt kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter laſſen ſich nicht äffen:
Ich kann von ferne ſehn, und treffen.

* Diagoras gehöret zu den Ungläubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Nahmen eines Atheiſten, unter welchem dieſer bekannt iſt, zu unterſcheiden pflegte. Er verrieth die Geheimniſſe des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit ſeiner Feinde gieng endlich ſo weit, daß ſie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhieſſen, welcher dieſen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic poſt captam Melum Athenis habitavit et myſteria adeo contempſit, ut multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenienſes, eo proſcripto, non ſolum voce præconis pronuntiari, ſed etiam æreæ columnæ inſcribi iuſſerunt, eum, qui Diagoram occidiſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta accepturum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter eius impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans et deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant, a propoſito iſto dehortaretur. &c. SVIDAS, in voce Diagoras Melius, T. I. p. 550. 551.

Der

Der Sultan und ſein Vezier Azem. (1)

Et volucrum linguas & præpetis omina pennæ.

VIRG. Aen. 3.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der ſeinen Roßſchweif oft mit friſchem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward ſiegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich ſtritt er ohn Unterlaß;
Jedoch ſah der Vezier, ein andrer Eneas,
Der wahren Gröſſe Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrſchſucht Opferheerd, das ſchöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbeſät, dort Städt' in Flammen ſtehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfeſſeln gehn.

Dieß ſah er ſeufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüſtungen den Frieden vorzuſchlagen.
Doch ſeines Sultans Huld half ſeiner Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Baſſen,
Der ganzen Hofſtaat Zug, in ſchnellem Ritt verlaſſen.
Ihm folgte der Vezier, weil es ſein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns (2) Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, (3) in dem die Weisheit thronte,
Der Omars groſſer Sohn, ein Haupt der frommen Schaar,
Des Todesengel Freund, (4) Azraels Liebling, war,
Der faſt, wie Mahomet, die ſieben Himmel kannte,
Und den ganz Aſien vor vielen heilig nannte.

Sie wuſchen ſich allhier Geſicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muſelmanns, (5) mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der beſtaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt ſich ein Geſpräch von deſſen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und ſpricht zum Sulimann:
Ich habe, groſſer Held, bereits vor vielen Jahren
Die ſchwerſte Wiſſenſchaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam (6) eingeſehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verſtehn. (7)

Der

Der Schwanen Sterbelied, was Staar und Aelſter
ſchwatzen,
Der Adler heiſern Ruf, die Strauſen und die Spatzen,
Des Pelikans Geſchrey, ſelbſt des Humai Stimm, (8)
O Herr der Könige! verſteht dein Ibrahim.
Ein Dervis (9) hat mir das in Bagdad einſt entdecket,
In dem Abdallahs Geiſt und Kraft zu Wundern ſtecket,
Der kennt den Alcoran; und der beſitzt dabey
Die etwas ſchwarze Kunſt der Cabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die ſoll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen ſehen läßt, die unaufhörlich ſchreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirſt dich zeigen müſſen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wiſſen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forſchen, was allhier die Vögel ſchwatzen macht;
Und endlich kömmt er ſchnell, als höchſt beſtürzt, zu-
rücke.
O, ſpricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr deines Rockes Saum:
Nur gieb, dein Azem ſieht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und = =

Was du itzt gehört, soll mir verborgen seyn?
Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! (ich)
nein.
Sag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathsachen.
Zween Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von fünfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Wittwensitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur fünfzig? O wie leicht ist dieses einzugehen!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beschleußt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

Ein guter Rath iſt immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich ſagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunſt ſie vorzutragen.

(1) Voïages de Mr. le Chevall. Chardin, T. VI. p. 92. J'ai obſervé que le mot de Vizir ſignifie porte-faix ou porte-fardeau, venant de Vezar, mot Arabe, qui ſignifie porter, ſoutenir, du quel les Eſpagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui d'avizar, & les Anglois celui de wizard pour dire un homme qui donne conſeil aux gens ſimples & non entendus. Le mot d'Azem veut dire grand, ce qui marque que ce Miniſtre porte le grand fardeau de l'Etat, &c.

(2) Oßmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, deſſen beyde Töchter er geheyrathet hatte, und daher der Beſitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat ſich inſonderheit durch ſeine Siege in den Geſchichten bekannt gemacht.

(3) Abdallah war, nach dem Berichte des d'Herbelot, in der Bibliotheque Orientale pag. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheiſſen.

(4) S. Hadr. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. p. 48. imgleichen p. 28. und d'Herbelot p. 256. inſonderheit

des gießischen Professors Neubauern Dissert. de Angelo mortis. Halle, 1733. S. die gründliche Auszüge von Disputationibus, im 4ten Stücke des ersten Bandes, n. 7. p. 363-373.

(5) S. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. 82-85.

(6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Califen diesen Titel. Unter denselben ließ Moctaß sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkischen Gebietes besitzet ihren besondren Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

(7) Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745. verdeutscht herausgegeben hat, merket im 2ten Theile p. 492. an: „daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort) daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Seba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das ist, Wiedehopf genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte.“

(8) Die Morgenländer halten den Humai für den vortrefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

(9)

(9) Ein türkiſcher oder perſiſcher Mönch. Dieſe ſind von allen andern ſehr unterſchieden, indem die ſogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der ſelbſt ein Dervis war, gewiſſe ſeltſame Eigenſchaften beyleget. Il conclut par les Calenders, qu'il dit ne ſortir jamais de table, tant que la reſpiration leur dure & qu'il y reſte quelque choſe à manger. Il dit auſſi dans un autre endroit, que deux ſortes de perſonnes ne doivent pas être ſans ſouci, à ſavoir un marchand dont le vaiſſeau s'eſt perdu, & un riche heritier qui eſt tombé entre les mains des Calenders. D'HERBELOT.

„ Les Calenders chez les Mahometans ſont des gens qui abondonnent pere, mere, femmes, enfans, parens & toutes choſes, qui courent par le monde, & qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs obſervateurs de leur Religion &c. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'une Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Iſpahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont auſſi un Chef qui porte le nom de Calender, & en cette qualité c'eſt lui qui repreſente les beſoins de ſa Nation au Roi de Perſe ou à ſes Miniſtres, & qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation. " GALLAND in ſeinen Paroles remarquables, Bons Mots & Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

(14) Die Araber und alle Mahometaner ſetzen den Namen Allah dem höchſten Weſen bey.

Wallraff und Traugott. (1)

Heulend drang ſich Boreas in die dichtverzäunten Felder,
Ueberraſchte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß die Wälder.
Durch die räuberiſchen Winde ward in einer Unglücksnacht
Nordens ewigbanger Wüſte manches Tempe gleich gemacht.
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Fluren,
Leere Wieſen, fallend Laub, des entblößten Winters Spuren
Droheten mit ſtarrem Schrecken, wurden doppelt fürchterlich,
Als die neue Wuth der Stürme das betrübte Land durchſtrich.
Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und eingeſchloſſen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sproſſen,
Zweige ſtarker junger Bäume, die man alten eingeſetzt,
Hoffnungvolle friſche Pflanzen, die der Froſt noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbſtes Grimm vielen Aeſten laſſen müſſen,

Ward

Wurd geknickt, gebeugt, zerſtreut, abgeſchlagen, umgeriſſen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um ſelbſt zu ſehn,
Welche Bäume noch zu ſtützen, welche ſonſt zu retten ſtehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht ſich auf, und forſcht und zählet
Ranken, Sproſſen, Baum und Stock, die der Nordwind itzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächſe lehren alle, was zu thun;
Jeder gibt dem Nachbar Anſchlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nun faßt den Entſchluß, ſeine Bäume zu behauen,
Und weit emſiger, als ſonſt, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächſten Axt und Hacke, ſchneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verſchont faſt keinen nicht.
Zwar ſein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu ſtöhren.
Schone, ſpricht er, deiner Bäume: glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne ſolche Mittel, die erwünſchte Fruchtbarkeit.

Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erſchienen,
Sahe man faſt jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Und des weiſen Alten Stämme völler, als man ſonſt geſehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünſtelt prächtig ſtehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künſteln ferne bleiben.
Soll die Seele ſich entwickeln, und in rechter Gröſſe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn. (2)

(1) S. die Fabel des Herodes Atticus beym Gellio Noct. Attic. L. XIX. c. 12. die Breitinger im erſten Theile der critiſchen Dichtkunſt p. 231. anführet.

(2) Der Ausdruck naturæ maieſtas findet ſich ſchon im Plinio L. II. Hiſt. natur. c. 37. omnia incerta ratione & in naturæ maieſtate abdita. v. ipſum locum.

Die

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freyheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die Deine Seele ſtark gemacht.
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
„Wer frey darf denken, denket wohl.“
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder läugnen ſoll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wiſſen viele Weiſen,
Ein Manzel (1) ſelbſt, daß, die zu ſpeiſen,
Kein groſſes Mahl vonnöthen ſey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es läßt sich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frißt die Ratzen, und säuft Eyer;
Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, (2)
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten fest.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und so erreichen sie das Nest. (3)

Wer lehret aus gewissen Gründen,
Daß Thiere blosserdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieht die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,
So schön vollführt, kein geistig Wesen,
Das zweifelt, forscht, und Schlüsse macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
Des Menschen Leitstern, der Verstand?

Kennt

Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? (4)

Die beſten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der ſtolze Menſch allein.
Pflegt dieſe Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müſſen die Huronen (5)
Durch Biber-Witz beſchämet ſeyn?

Wann fürchterliche Fluthen ſchwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und ſicher iſt. (6)

Die Vorderfüſſe ſcheinen Hände,
Und flechten aus den Binſen Wände,
Die auf ſechs feſten Stützen ſtehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher ſteigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden, (7)
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein ächter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzehlt. (8)

Auro-

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geſchlechte,
Ein Kauz, der ſchlauſte Böſewicht,
Ward in dem Neſt ertappt; das ſteckte voller Mäuſe,
Die waren feiſt, und hatten Speiſe,
Doch ihre Füſſe fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längſt verzehret,
Und nun für ſie den Waitzen ſtahl.
Aus Vorſicht lähmt' er ſie, weil, die er ſonſt gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Itzt fraß er ſie, nach ſichrer Wahl.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen, (9)
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erſchienen,
Sahe man faſt jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Und des weiſen Alten Stämme völler, als man ſonſt geſehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünſtelt prächtig ſtehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künſteln ferne bleiben.
Soll die Seele ſich entwickeln, und in rechter Gröſſe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn. (2)

(1) S. die Fabel des Herodes Atticus beym Gellio Noct. Attic. L. XIX. c. 12. die Breitinger im erſten Theile der critiſchen Dichtkunſt p. 231. anführet.

(2) Der Ausdruck naturæ maieſtas findet ſich ſchon im Plinio L. II. Hiſt. natur. c. 37. omnia incerta ratione & in naturæ maieſtate abdita. v. ipſum locum.

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freyheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die Deine Seele ſtark gemacht.
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
„Wer frey darf denken, denket wohl.“
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder läugnen ſoll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wiſſen viele Weiſen,
Ein Manzel (1) ſelbſt, daß, die zu ſpeiſen,
Kein groſſes Mahl vonnöthen ſey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es läßt sich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frißt die Ratzen, und säuft Eyer;
Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, (2)
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten fest.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und so erreichen sie das Nest. (3)

Wer lehret aus gewissen Gründen,
Daß Thiere blosserdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieht die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,
So schön vollführt, kein geistig Wesen,
Das zweifelt, forscht, und Schlüsse macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
Des Menschen Leitstern, der Verstand?

Kennt

Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? (4)

Die beſten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der ſtolze Menſch allein.
Pflegt dieſe Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müſſen die Huronen (5)
Durch Biber-Witz beſchämet ſeyn?

Wann fürchterliche Fluthen ſchwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und ſicher iſt. (6)

Die Vorderfüſſe ſcheinen Hände,
Und flechten aus den Binſen Wände,
Die auf ſechs feſten Stützen ſtehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher ſteigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie

Sie wählen nahe Pappelweiden, (7)
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein ächter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzehlt. (8)

Auro-

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geſchlechte,
Ein Kauz, der ſchlauſte Böſewicht,
Ward in dem Neſt ertappt; das ſteckte voller Mäuſe,
Die waren feiſt, und hatten Speiſe,
Doch ihre Füſſe fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längſt verzehret,
Und nun für ſie den Waitzen ſtahl.
Aus Vorſicht lähmt' er ſie, weil, die er ſonſt gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Itzt fraß er ſie, nach ſichrer Wahl.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen, (9)
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

(1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Roſtock.

(2) „ Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité & quelle induſtrie les marmotes, lorsqu'elles ſe ſont attroupées dix ou douze enſemble pour paſſer l'hyver dans un trou, qu'elles ſe ſont creuſé, amaſſent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont beſoin. Un d'entr'elles ſe couche alors à la renverſe, & étendant les quatre jambes, elle fait de ſon corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture ſuffiſante, elle refferre ſes pattes, qui en cette occaſion tiennent lieu de cordes; les autres la prennent enſuite par la queuë, & la trainent jusqu'au trou pour lequel la proviſion eſt deſtinée. " Hiſtoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. GUER, Avocat, (à Amſt. 1749.) T. II. p. 56.

Coire capitale des Griſons,
Rats des Alpes qui ſe trouvent en ces quartiers là.

Ils ſont de la groſſeur à peu prés d'une fouïne. On nous confirma ce que nous avions ouï dire que ces animaux faiſant proviſion l'Eté pour l'Hyver du foin & autres herbes qui leur ſont neceſſaires, pour s'en acquiter promptement, il y en a un qui ſert de charretè le mettant ſur le dos, les pattes en l'air & embraſſant le foin & un autre qui ſert de charretier & le tire par la queüe juſqu'à leur tanniere, ce qui eſt cauſe qu'on leur trouve ordinairement le dos tout pelé. Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant par JACOB SPON & GEORGE WHELER, (à Amſt. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

(3)

(3) Eine dergleichen noch ſeltſamere, doch beglaubte Begebenheit von Ratzen wird in den zu London 1743. in 4. heraus gekommenen Travels through Holland, Germany &c. by Mr. de BLAINVILLE. Vol. I. p. 263. 264. erzehlt.

(4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, §. 270. 870. 872.

(5) Die nordamericaniſchen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

(6) S. des Freyherrn de la Hontan Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im ſechszehnten Briefe des erſten Theils, und Tom. II. p. 155-159. imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Geſpräche des erſten Bandes p. 361-370.

(7) Zu dieſer Stelle dienet inſonderheit, was in den 1738. gedruckten Avantures du Sr. C. le Beau, ou Voyages parmi les Sauvages de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315-339. von dem Bau und der Geſchicklichkeit der Biber erwähnet wird.

(8) La Fontaine verſichert uns, in der Anmerkung zu ſeiner 213ten Fabel, daß dieſes eine wirkliche Begebenheit iſt.

(9) Eine Art Adler heiſſet Aquila offifraga, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel.

Es kam die Fledermaus in einer Wieſel Loch;
Die war den Mäuſen feind, und ſprach: Wie darfſt du doch,
Der Mäuſe Mißgeburt! dich meinen Augen weiſen?
Wiewohl du kömmſt mir recht; ich wollte ſo ſchon ſpeiſen.

Was? ſchreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieſelchen, das mags ihr ſelbſt wohl ſeyn;
Die mich zur Maus gemacht, ſind Lügner oder Feinde;
Die Kater unſers Dorfs ſind meine beſten Freunde.
Es lebe, was gut maußt! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unverſehrt ihr unerkanntes Haupt;
Und doch geräth ſie bald, durch ihr Geſicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, ſchon den ihr zu ſchlauen Gaſt.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft ſie aus, werd ich itzt angeſehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wieſel irreſt ſehr.

Soll

Soll dieß ein Fittig ſeyn? Kennt man nicht Mäuſe mehr?
Der erſte Donnerſchlag zerſchmettre hier die Katzen!
Die Mäuſe leben und die Ratzen!

Ein Kluger ſieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorſicht! daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einſt reißte Meiſter Fuchs zu einem ſeiner Schwäger,
Im ſchwülen Sommer, über Feld;
Es hatte ſich zu ihm der Ziegenbock geſellt,
Der dumm und ſicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte ſie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durſt ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier trunken beyderſeits. Das heiß ich recht geſoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feiſter Hahn: der Hühnerſtall ſteht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anſchlag geben,
So ſtellen ſie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Iſts ihrem Diener leicht, ſie ſchuldigſt nachzuheben!
Ha! meckerte der Bock: nichts kann geſcheidter ſeyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!

Hierauf bequemt er ſich, und dienet ihm zur Brücke:
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke,

Und

Und ſagt: Voriſt entſchuldge mich;
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falſche rennt davon, und läßt mit ſcheelem Blick
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
So bald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen,
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhnm *, spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,

Dem

Dem andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Und Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, besieht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und ſtellt, den Anſchlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeſchwinden Pflichten,
Ihm zum Voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt iſt ſeines Lohnes werth.

Der Houyhnhnm ſucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetſcht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein gröſſeres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweiſen ich und du.

* Houyhnhm iſt der Name, welchen Swift in den Gulliverſchen Reiſen den Pferden beygeleget hat. Es bedient ſich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetiſchen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender ſo zärtlichen Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs ſo diſpoſe,
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Noſe,
I'd call thee *Houyhnhnm*, that high ſounding Name,
Thy Children's Noſes all ſhould twang the ſame.
So might I find my loving Spouſe of Courſe,
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horſe*.

S. Swift's & Pope's Miſcellanies Vol. III. p. 311.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, ſelbſt Auguſtinus, ſpricht: (1)
„Dem Sonnenkörper iſt die Fliege (2) vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeiſt verliehen.“
Vielleicht iſt dieſes wahr; ich aber glaub es nicht.
Doch denk ich keinen Ruhm den Fliegen abzuſprechen;
Die Fliegen wiſſen ſich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer iſt der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes ſtarke Thier aufs äuſſerſte gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa (3)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der ſich, Monarchen gleich, von ſchüchternen Vaſallen
Geſchmeichelt und gefürchtet ſah.

Dort heißt ein ſchwarzer Fürſt das Wunder ſeiner Zeit,
Hat nur ſein Heldenmuth viel Böſes unterlaſſen;
Den Löwen nannten auch noch ungelahmte Saſſen
Das Muſter ſeltner Gütigkeit.

Das

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze bot.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläßt zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib. (4)

Nun ſteigt ſie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geſchmückt:
Nun weiß ſie ſchon die Kunſt, die Löwen zu beſiegen:
Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne ſie erſtickt.

* * *

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt.
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

(1) Atque hîc, ſi forte turbati a me quaererent, num etiam muſcae animam huic luci praeſtare cenſerem; reſponderem Etiam: nec me terreret muſca, quod parva eſt, ſed, quod viva, firmaret. Quæritur enim, quid illa membra tam exigua, vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpuſculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat,

moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque eſt, bene conſiderantibus, in tam parvo tam magnum emiuet, ut cuivis fulgori, praeſtringenti oculos, praeferatur. AUGUSTINUS, Libro de duabus animabus contra Manichæos, cap. IV. edit. Lovanienſis, (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

(2) Eine Fliege von ſeltſamer Gattung; qui a un inſtinct de faire tout ce qu'on lui apprend &c. wird beſchrieben und vorgeſtellet im Voyage du Levant du Sr. PAUL LUCAS, Tom. I. C. 10. p. 78. 79.

(3) Ein Königreich in Africa.

(4) Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beſchreiben die eigentliche Geſtalt der Mücke, wann ſie das Waſſer oder die ſumpfigten Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft ſuchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties ſont d'une agilité & d'une fineſſe ſurprenantes. Sa tête eſt ornée d'un panache, & tout ſon corps couvert d'écailles & de poils, pour le garantir de l'humidité & de la pouſſiere. Il fait réſonner ſes ailes en les frottant contre ſon corps & ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ſes ailes ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe &c. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écallies fort long, & que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers le deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre

ées,

épées, & les retire enſuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë & toute agiſſante qu'elle eſt, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y ſont couchées & emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits ſont à côtes comme de fines épées. Ils ſont barbelés ou hériſſés de dents tranchantes vers la pointe qui eſt un peu crochue et d'une fineſſe inexprimable &c. S. die 9te Unterredung p. 210. 211. Siehe auch, was von dem Stachel der Bienen aus der Hiſtoire des Abeilles in der Bibliotheque raiſonnée, 1745. Tom. XXXIV. P. I. p. 140. 141. angemerket wird.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen,
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er mit verwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhnm *, spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,

Dem

Dem andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Und Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Gehenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich
mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die
Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die
Kette;
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beißig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank
und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die
Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt,
erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

* Hoffentlich kann dieſer Ausdruck einem Wolfe, der ſich einſchmeicheln will, in dieſer thieriſchen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derſelben ſich bedienet haben ſoll: Mr. Balzac ſe rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler reſpectueuſement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui & Meſſieurs ſes Livres, & j'ai ouï dire, que le feu Roy étant à la Chaſſe & voyant qu'un Marquis, qui étoit en ſa compagnie, lui demanda, pourquoy il n'avançoit pas. C'eſt que je veux attendre, repondit le Marquis, que Meſſieurs Vos CHIENS ayent paſſé &c. Genie de la Langue Françoiſe, p. 60.

Mops und Hector.

Der beſte Freund in unſrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverſtellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm gieng es recht nach ſeinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Froſt und Räude.

Wahr iſt es: Hectors Unverſtand
Giebt Anlaß oft ihn zu verläſtern:
Er iſt zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuſchen Schweſtern.

Kaum finden ſich die Brüder ein,
Und ſeufzen brünſtig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu ſeyn).
So übertäubt ſie ſein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unſchuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt ſich endlich mehr in acht,
Damit ſein Thun unſträflich ſcheine.
Doch Hectorn drückt ſchon der Verdacht;
Er iſt kein Thier für die Gemeine.

Bald ſoll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur iſt die Strafe faſt zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man ſtößt, und ſchlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorſchmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu ſeinem Wol,
Und zielt auf nichts, als Beſſerungen.

Der Brüderſchaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt bringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halb erſtarrt kehrt er zurücke.

Von Moyſen wird er kaum erkannt;
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, ſo bald er ſich genannt,
Wird er aufs zärtlichſte berochen.

Mops und Hector.

Der beſte Freund in unſrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverſtellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm gieng es recht nach ſeinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Froſt und Räude.

Wahr iſt es: Hectors Unverſtand
Giebt Anlaß oft ihn zu verläſtern:
Er iſt zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuſchen Schweſtern.

Kaum finden ſich die Brüder ein,
Und ſeufzen brünſtig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu ſeyn)
So übertäubt ſie ſein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unſchuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt ſich endlich mehr in acht,
Damit ſein Thun unſträflich ſcheine.
Doch Hectorn drückt ſchon der Verdacht;
Er iſt kein Thier für die Gemeine.

Bald ſoll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur iſt die Strafe faſt zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man ſtößt, und ſchlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorſchmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu ſeinem Wol,
Und zielt auf nichts, als Beſſerungen.

Der Brüderſchaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt bringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halb erſtarrt kehrt er zurücke.

Von Moyſen wird er kaum erkannt;
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, ſo bald er ſich genannt,
Wird er aufs zärtlichſte berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du jammerst mich,
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich,
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzgen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen sie im Ueberfluß,
Dem Manne werden Sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *

* Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi &c. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die MENAGIANA, im dritten Theile der pariſischen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den Ducatianis T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erſchuf,
Das zu geben, was ſie wünſchten. Jedes kam auf ſeinen Ruf.
Alle wünſchten, alle baten; was ſie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis ſie vor dem Zevs erſchien.
Dieſe ſprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, ſtill darinn herumzugehn!
Wenigſtens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt,
Ich entſchleiche vielen Forſchern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tauſend mögen ſtolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir ſchöner und gedoppelt, wann ein Böſer ihn nicht ſieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter gieng dieſes ein,
Und vor vielen ſchien die Schnecke glücklich und geſcheidt zu ſeyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die faſt erſtarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß ſie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus,
Und ſucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Reſt von Reiſern glühte.
Doch als ihr Froſt und Noth entwich,
Erhohlte, regt', und hub ſie ſich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung ſo bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade ſtets der Güte.

Conf. Ponti Heuteri Delphii Res Burgundicæ, L. IV. p. m. 340. ad annum 1456.

Der

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn versiecket.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er ſchreyet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach und Tod erſcheint,
Und ſich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich ſterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit geſetzt.
So ſollten, die ihm gleichen, ſterben.

Der

Der kranke Hirſch und die Wölfe.

Ein Hirſch, der ſich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Troſt und Beyrath mitzutheilen.

Geſellſchaft pfleget zu erfreun;
Drum ſtellten ſich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieſer Frage:
Wie mag es mit dem Kranken ſeyn,
Den ich gewiß recht ſehr beklage:
Hat man auf ihn behörig Acht?
Iſts gut, ſo eng ihn einzuſperren?
Wie ſtunds mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirſchkalb ſagte mit Bedacht:
Viel beſſer, als ihrs wünſcht, ihr Herren.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte ſich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er ſelbſt entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu ſeyn,
Predigt' er den Füchſen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erſtlich wills der Wohlſtand ſo,
Um ſich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu ſchwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den ſchnellſten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen ſchändlich.

Stumpfer Redner! ſchweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehreſt, wird verlachet.
Nur der Neid iſt, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Eſel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Eſel heulte,
Weil des Schickſals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die ſie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grauſam ſey,
Weil er ihm den Schwanz verſagte.
Als nun jeder murriſch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man ſich mit mir vergleiche,
Wenn des Schickſals Zorn und Streiche
Andern unerträglich ſind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte ſich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er ſelbſt entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu ſeyn,
Predigt' er den Füchſen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erſtlich wills der Wohlſtand ſo,
Um ſich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu ſchwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den ſchnellſten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen ſchändlich.

Stumpfer Redner! ſchweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehreſt, wird verlachet.
Nur der Neid iſt, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirſch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böſe ſelten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker ſind, und auch die Frömmſten ſchelten.
Sonſt iſts ein bloßes Glück, wenn einen Böſewicht
Die Unſchuld und das Recht, trotz ſeiner Kunſt! beſchämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der hat, aus Zuverſicht,
Den Hirſch, ihn ungeſäumt in ſeinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt ſein Feind,
Und ſpricht: Ich komm, o Hirſch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich ſah es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals ſoll ihm kein andrer brechen.

Der

Der Hund verneint die That. Er ſteht, und ſchwört dabey:
Es ſey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider.
Ihm zeigt der ſtrenge Hirſch ſein fürchterlich Geweih.
Beklagter ſeufzt und heult, und wirft ſich vor ihm nieder.
Als drauf ſein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirſchkalb hergeſprungen.
Den frechen Lügner trift Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieſes Beyſpiel ſchreckt nur wenig Läſterzungen.

Der

Der Haſe und viele Freunde.

Wo ſoll man ächte Freundſchaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß ſchönſter Hoffnung ſeyn.
Man pflegt den milden Stein der Weiſen
Uns, als ein Wunder, anzupreiſen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm iſt die Freundſchaft gleich.

Ein jeder, der in dieſen Jahren
Mir ohne Lachen widerſpricht,
Iſt glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nun erwerben,
In dieſem ſüſſen Wahn zu ſterben;
So ſoll einſt ſeines Grabes Stein
Der Welt ein ſeltnes Denkmal ſeyn.

Ein Häsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von ſchneller Kunſt,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verſchiedner Thiere Lob und Gunſt.

Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu ersehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,

Weil

Weil ſich mit jedem ſchönen Morgen,
Mit jedem Thau ſein Frühſtück mehrt.
Sein raſcher Lauf verläßt die Wälder,
Durchſtreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünſchte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit ſchlauen Hunden
Der Spur des armen Hänſels nach.
Hier iſt kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Buſch und Saaten,
Er drückt ſich oft, ſo gut er kann;
Doch alle Hunde ſchlagen an.

Er rennt, und ſetzt durch Forſt und Stege;
Sein Abſprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Grösse noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu ſchützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja ſo ſehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das ſprach: Wenn wir itzt Beyſtand hätten,
So trotzt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſchen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen ſoll;
Geliebter Hänſel, fahre wohl!

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein (1) Bellerophon die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Petz; er liebt nur dieſe Kluft,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder;
Sein ſchwaches Haupt (2) ſcheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weiſen dunkler Art, der ſchweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haſchen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einſt, da er ſaugend (3) ſinnt, wird ihm ſein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben iſt) auf einmal ſehr verdrüßlich.
Er will geſellig ſeyn; dieß hält er für erſprießlich.
Und kurz: er macht ſich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer ſeyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von ſeiner Höhle
Lebt ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Faſt wie der Petz, ſtumm, und allein.

Auch der ſucht keinen Scherz, der anderst artig ſcheint.
Was Herbſt und Sommer zollt, der grünen Frühlings Gaben
Vergnügen ſeinen Fleiß. Ich müßt ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Fluren bunter Schmelz entzücket das Geſicht;
Pomonens Ueberfluß kann tauſend Freuden machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einſamkeit iſt nicht auf ewig ſchön.
Unmitgetheilte Luſt muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menſchen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem Strege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wol,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr HerrenBären;
Ihr Grossen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.

Es

Es will ſo gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt ſich, und weicht aus.

Bald haben dieſe zween den ſchönſten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenoſſen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet ſeiner Sproſſen;
Der andre legt ſich auf die Jagd.

Unwiſſenheit und Ernſt ſchließt öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret ſich durch beyder ſtumme Blicke.
Man machet ſich die Luſt aus dieſem Eintrachtsglücke
Einſylbigt, auch nur ſelten, kund.

Petz kehret einmal heim; da ſchlummert ſein Oreſt
Zur ſchwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerſtreut den Schwarm der Fliegen,
Der ſeinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er ſchnappt, fängt, ſcheuchet, lauſcht, gafft nach dem Alten hin,
Und ſieht auf deſſen Stirn ſich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geſchmeiſſe, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den gröſsten Stein; und, weil ers treulich meynt,
So muß durch einen Wurf ſo Raup als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für ſchädlich halten,
Doch ja ſo ſehr den dummen Freund.

(1) Bellerophon wollte auf ſeinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um ſeine Abentheur recht heldenmüthig zu beſchlieſſen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüſte Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher ſeinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon.

Certain Ours campagnard, Ours à demi leché,
Confiné par le Sort dans un bois ſolitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit ſeul & caché

(2) Invalidiſſimum urſo caput, quod leoni fortiſſimum: ideo urgente vi, præcipitaturi ſe ex aliqua rupe, manibus eo operto iaciuntur ac ſæpe in arena colapho infracto exanimantur. PLIN. hiſt. nat. L. VIII, c. XXXVI.

(3) Dieſes erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey S. 204, wo der Verfaſſer anmerket, daß der Bär, nach Beſchaffenheit des Winters, wol gar zween Monate ohne Speiſe und Nahrung in ſeinem Loche liegen kann: damit er ſich aber doch die Zeit vertreibe, ſo ſauget er indeſſen an ſeinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der groſſen Süßigkeit. Man verſichert, daß gewiſſe ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu dieſen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, ausſaugt, und ſich damit erhält.

Das

Das Schäfgen und der Dornſtrauch.

Ein Schäfgen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt es freylich trocken ſtehn;
Allein die Wolle blieb ihm ſtecken.

Beglückt iſt, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Hadr'er, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den ſcharfen Advocaten.
Oft iſt, was ihr gewinnt, nicht halb der Koſten wert.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Menſch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzuſtreben.
Das iſt der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reiſen ſucht, nur in der Fremd erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgeſpüret,
Manch Mutterkind die erſten oft verlieret.

Und dennoch iſts ein Ruhm, (ich leiſte die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz ſich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigſten die Namen her.
Iſt dieſes nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wiſſen will, der gehe ſelbſt dahin,
Wo ich bereits geweſen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du biſt ſchon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödlich war.

Der

Der gieng zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reiſen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht geſehn,
Sein liebliches Geſicht zu weiſen.

Die Fahrt fieng glücklich an, bey hellem Sonnenſchein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und ſpiegelrein.
Drum ſingt der Steuermann, den noch kein Unfall ſtöret,
Und lenkt das Schiff mit Luſt; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenſchall
Reizt meinen Paſſagier, der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzehlt, wo er herumgeſchweift,
Und es beym Zevs beſchwört, ein Liedgen hüpfend pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrynis (1) ſelbſt gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man ſieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten Strand,
Und Argos breiten Buſen liegen.
Des Thetis weibiſchen und ſchnellen Unbeſtand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald

Bald aber ſchwärzet ſich die heitre Himmelsluft;
Es reißt ſich Boreas aus ſeiner tiefſten Kluft
In Wirbeln brauſend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk ſieht erſtaunt die wilden Fluthen ſchwellen,
Und zieht die Segel ein, doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff: es krachet, ſplittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünſchter Sicherheit
Der guten Reiſe ſich erfreut,
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem ſinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt ſich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an ſich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein ſpielendes Delphinenheer,
Zu aller Troſt, herbeygeſchwommen.

Dieß Thier pflegt Menſchen gern zu dienen.
Selbſt Plinius erzehlt es ſo.
An welchem Ort? ich weis nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der

Der Affe naht ſich mit Entzücken.
Da nimmt ein ſolcher Menſchenfreund,
Dem er ein Menſch, wie andre, ſcheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet ſich der ſtolzen Bürde.
Sein Reuter ziert ſich auch ſo ſchön,
Daß, wer ihn nicht zu ſcharf beſehn,
Ihn für Arion (2) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich ſein Erretter ruht,
Und höflich dieſe Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verſchlagen.

Sie ſind ja von Athen gekommen? ...
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angeſehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen dieſe Stadt gefallen?
Er fragt? wem ſteht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Iſt Archon (3) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich ſeyn!
Wie wird ſich mein Papa erfreun,
Ma Sœur, mon Frere, nebſt den Tanten! ...

So

So iſt auch (doch kaum brauchts der Frage)
Piräus (4) ihnen wohl bekannt? . . . .
O der? Piräus hat Verſtand;
Wir ſahen uns faſt alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meiſter hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler ſprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu ſchweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und ſpricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort; du magſt ſchwimmen, oder ſinken!

(1) PHRYNIS, citharœdus Mitylenæus, qui primus putatur apud Athenienſes cithara ceciniſſe & primas tuliſſe in Panathenæis, Callia Prætore, fuit Ariſtoclidis diſcipulus, &c. SUIDAS. S. auch Rollins Hiſtoire ancienne, T. XI, p. 177. 178.

(2) Arion, der berühmte Virtuoſe eines Corinthiſchen Königs, ſprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das Tänariſche Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieſer beſondern Dienſtfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne geſetzet ward. Gellius erzählet dieſe Geſchichte aus dem ſo wahrhaftigen Herodotus; doch erzählet er dieſelbe kaum

kaum ſo gut, als Burcard Waldis, in ſeinem 1565. gedruckten Eſopus, Bl. 102. Von dem ſinnreichen Waldis ſind nachzuſehen des Hrn. Profeſſor Gellerts Nachricht von alten deutſchen Fabeln, vor dem erſten Theile ſeiner Fabeln und Erzählungen, und die, im Jahre 1753, heraus gekommenen Briefe, nebſt andern poetiſchen und proſaiſchen Stücken, S. 79-102. Die Geſchichte des Arions wird ausführlich beſchrieben in des Hrn. Larrey Hiſtoire des VII. Sages T. I. p. 257-273. Das übrige ſammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil, zu den Worten v. 55. 56.

Certent & cycnis ululæ: ſit Tityrus Orpheus,
Orpheus in ſylvis, inter Delphinas Arion.

(3) Archon war der oberſte Regent in Athen. Die Athenienſer führeten dieſe Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Codrus, ein.

(4) Piräus oder Piräeus iſt der Haven, den Themiſtocles vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieſer ſchöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen ſeyn!

Unglückſelger Ueberfluß,
Wo der nöthigſte Genuß
Unſern Schätzen fehlen muß!

TAYLOR INST. OXFORD

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämſcher Eigenſinn
Wirft viele Schätze dieſer Erden
Unwürdigen Beſitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet beydes ſich zugleich:
Geld und Verſtand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tauſendjährgen Reich,
In Wahrheit nicht in unſern Staaten.

Aus eines Biſchofs Schatz verlor ſich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben ſpielte,
Den, wegen ſtrahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn ſah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, ſo ſich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachſamkeit (die Phillis nie beneidet)
Und treue Dummheit unterſcheidet;

Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, * als seine Zucht, versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und finden ist die Kunst von vielen Erben.
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äussere Gestalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

* Anserinis & anatinis ovis incubat Gallina. Vid. Vanierii Prædium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Ente mit Hühnerfüssen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Ente entstanden, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele, (Berlin 1739.) §. CXXXII. p. 266. gemeldet wird.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leſer, dieſe drey bewähren,
Wie oft die Gröſſern ſich vom Blut der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin! die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Mode-Laster zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld scheut;
Dir sey zum erstenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das itzt ein Meisterstück, das du vollführt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum.
Den untersten hat eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unterscheiden,

Fällt

Fällt Mutterherzen ſchwer) ſcheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Trau, ſchaue wem; wie muß ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir iſt bange!
So bald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſeh ichs, wie die Sau die lieben Kätzgen frißt,
Die ich verlaßnes Weib mit voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem ſie das geſagt, und mit verſtelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die arme Frau ſtracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebſte Nachbarinn,
Euch ahnts wol nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch ſchweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er ſchärfet ſchon die Klauen,

Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beyder Mangel war;
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzehlt,
Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wol mehr zu hassen,

Als

Als der von Frommen übel ſpricht?
O könnt' ich dieſes hier in kurze Worte faſſen!
Doch Sirach that es ſchon, der ungeheuchelt ſchrieb: *
Wer lüget, wer verläumdt, iſt ärger, als ein Dieb.

* Sir. 20, 27. Ein Dieb iſt nicht ſo böſe, als ein Menſch, der ſich zu Lügen gewöhnet, ꝛc.

Die Kenner.

An Herrn M. A. Wilkens, I. V. D.

Es ließ ſich in der Vögel Chören
Unlängſt ein junger Vogel hören,
Und ſuchte nichts ſo ſehr, als wahrer Kenner Gunſt.
Gemeiner Sänger Liſt wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeſchrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunſt.

Es lobte ihn die Heidelerche,
Ein reiſend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitſcherling, * der Wendehals, der Specht.
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu ſingen;
Der heiſchre Kiebitz ſchrie: Nichts kann mir beſſer klingen;
Der Reiger ſagte: Du haſt recht.

Die Aelſter ſchwatzte ganze Stunden,
Und rühmte was ſie ſchön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und ſanfter Töne Fall.

Der

Der edle Vogel ſprach: Soll nichts dem Wunſche fehlen,
Und darf ſich mein Verſuch ſelbſt einen Richter wählen;
So wähl ich mir die Nachtigall.

Mich dünkt, ſein Wunſch iſt nicht zu tadeln.
Soll uns ein ächter Vorzug adeln,
So muß der Einſicht Kraft den Stimmen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unſrer Zeiten
Einander ohn Erröthen weihn.

Du Freund und Muſter deutſcher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängſt der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder ſchallen!
Wie werd ich, Wertheſter, mir endlich ſelbſt gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

* Der Zitſcherling iſt dem Zeiſig, und der Wendehals, dem Flug und den Füſſen nach, dem Specht ähnlich. Jener hat den Namen von ſeiner zitſchernden Stimme erhalten, und dieſer von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halſes. In dem, zu Coburg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 182. das Natterwindel genannt. Einige ſind der Meynung, daß der Zitſcherling der Aegithus iſt, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Eſel einen furchtbaren Widerſacher hat. Spinetis enim ſe, ſcabendi cauſa, atterens, nidos eius diſſipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova eliciat, pulli ipſi metu cadant. Igitur advolans hulcera eius roſtro excavat. L. X. c. LXXIV.

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey,
Den nackt ein jeder um die Wette;
Kein einziger geſtund, daß er gelehrig ſey,
Noch daß ihn die Natur recht ſchön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft ſein Witz die klügſten Papageyen:
So oft der muntre Pfittich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über ſeine Kunſt ſich alles zu erfreuen,
So gar ſein ernſter Herr in ſeiner Brillenpracht. (1)

Er tröſtet ſich in dieſem Stande,
Wo ſeinem Wunſche nichts gebricht:
Schaut, ſpricht er, Kluge gelten nicht,
Als auſſer ihrem Vaterlande. (2)

(1) Das achte Schreiben der Reiſe durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der ſpaniſchen Brillenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem erſten Theile der deutſchen Ueberſetzung S. 267. anführen. Sie beziehet ſich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitaniſchen Marquiſinn

de

de la Rosa gehabt hat: „Als der Marquis d'Astorgas Vice-Re in Neapolis worden, ließ er sein Brustbild in Marmor hauen, und selbigem die schönen Brillen gar fleißig auf die Nase setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet, daß ich mir sagen lassen, man könnte an deroselben unterschiedlichen Grösse auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden; daher, je höher einer im Glücke steiget, je grösser läßet er sich seine Brillen machen, wie denn diejenige, so die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterschied Ocalas genennet werden, welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen.“

(2) Man tadelt an dem Abstemius, daß er in dieser Fabel dem Papagayen die Turteltaube, einen einheimischen, und, so viel man weiß, nicht so gescheidten Vogel, in demselben Behältnisse ohne Noth zugesellet, und daß er nicht jenem, sondern dieser, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieser Erzählung bestehet. „Psittacus ex oriente in occidentem delatus, ubi huiusmodi aves nasci non consueverunt, admirabatur sese in maiori pretio & honore haberi, quam in natali consuevisset solo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, incolebat, suaviſſimisque alebatur cibis, quod cæteris avibus occidentalibus, quæ neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea conclusus, hoc, inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet.“ S. LAURENT. ABSTEM. Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabelmacher ist glücklich, wenn an ihm nur solche Kleinigkeiten zu tadeln sind.

Die

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douze-Strand (1)
Von Jugend auf, in frühen Wechſelchören,
Nach tapfern Flüchen ſingen hören,
Verlieſſen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Luſt, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigenſinn
Trieb ſie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verſtärken.

Geſang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als dieſen ſonſt galanten Leuten
Ein Kürſchner Tiſch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu dieſem ſagten ſie: Ein groſſer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt ſich im Walde ſehen;
Euch ſoll, an Zahlungsſtatt, die Haut zu Dienſte ſtehen.
Herr Wirth! das Fell iſt ſchön, der Anſchlag ritterlich.
Wir ſähen auch nicht gern, um unſers Landes Ehre,
Daß ein Gaſcogner ſchuldig wäre.

Die

Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergötzen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht, ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen. (2)

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrügen,
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;
Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub ichs kaum.

Kein

Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unſers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, verſetzt ſein Freund; doch glaub ich dieſem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man ſchon den Bären hat.

(1) La Douze iſt ein Fluß in Gaſcogne, an deſſen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereiniget ſich mit dem Midur, bey der kleinen Stadt Roqueſort, im Lande Marſan.

(2) S. Henr. Cannegieters Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 15. und deſſen Diſſert. de ætate & ſtilo Flavii Aviani, C. XX. p. 392 393.

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entgieng mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der ſchöne Kopf,
an ****

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Geſicht.
Auch ich empfinde ſelbſt die Kraft von dieſen Blicken,
Der Mund, das Auge kann entzücken,
Und wer verehrt den vollen Buſen nicht,
Der alles das an Liebreiz überſteiget,
Was Paris je geſehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne ſchwatzt, und ſcherzt. Mein erſter Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die ſchon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuſchende Geſtalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und geſtöret,
So oft man ſie erblickt, ſo oft man ſie gehöret.

Mein Freund, dir iſt gewiß Aeſopus noch bekannt,
Der klügſte Phrygier, der uns vom Fuchs erzehlet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den ſchönſten Kopf, bey einem Künſtler fand.
Er rief: Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne!
Bewundernswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne!*

* La Motte iſt mit dieſer äſopiſchen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünſchet das bekannte: O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchſen, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gaſcon qui renvoye aux Goujats
Des raiſins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Urſache, warum ein ſo witziges Thier, als der Fuchs iſt, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu ſpotten, mehr, als ein anders, ausgeſchloſſen ſeyn ſollte? Nach der Meynung des gelehrten Herrn Canonici Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anders Thier dem Fuchſen hier vorziehen, ſondern nur ſagen, daß dieſe Materie ſich beſſer für eine menſchliche Fabel geſchicket hätte; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den erſten Theil ſeiner critiſchen Dichtkunſt, S. 240. 241.

Die

Die Maſke und das Geſicht.

Bey Hof, an einem Carnaval,
Sprach einſt die Maſke zum Geſichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du ſonſt entfernt,
Mir folgen und mir ſchmeicheln lernt.

Venedig iſt mein Vaterland;
Drum ſchütz ich Freyheit, Liſt und Liebe.
Wer ſcheinet oder iſt galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tauſendfach,
Und ſpürt und tanzt und ſchleicht mir nach.

Ich lehr in dieſem Federhut
Die kronenſcheuen Männer krönen.
Ich ſchaffe ſtillen Wünſchen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier, durch mich allein,
Die Ungeſtalten grauſam ſeyn.

Ein wenig Prahlen ſteht dir frey:
War des Geſichtes Gegenrede.
Doch ſtimme meinem Vorzug bey,
Und ſchäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit iſt,
Daß du mir oft ſo ähnlich biſt.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernſt beweißt Verſtand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maſke ſprach: Mein ſtolz Geſicht!
Vielleicht wol ſonſt; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, den Alter, Froſt und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft ſein bittres Weh die Luſt zum Leben nahm,
Das Zeit und Schickſal ihm beſtimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünſchter Tod!
Der Tod erſchien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und laßt mich armen Alten leben.

* * *

So weibiſch iſt der meiſten Herz;
Auch brechend wünſcht es kaum zu ſterben.
Verfolgung, Drangſal, Schimpf, Noth, Armuth,
Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunſt erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für ſchön; (1)
Vielleicht ſtarb Cato nicht gelaſſen. (2)
Oft ſcheuet der, den Krebs und Ausſatz frißt,
Der ſein und andrer Schickſal iſt,
Mehr als dieß alles, ſein Erblaſſen.

(1) Es erhellet ſolches aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adſtrue gibberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.
Hanc mihi, vel acuta
Si ſedeam cruce, ſuſtine.

Man kann hierüber dasjenige nachſehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieſer Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Mæcen. C. XXIV. p. 151. S. auch Montagne, L. II. c. 37. und Bayle in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de la l'Hiſtoire du Calvinisme, T. II. Lett. XXII. §. VIII.

(2) S. La Fauſſeté des Vertus humaines par Mr. l'Eſprit, p. 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato and the Book which he read before he killed himſelf in der Hiſtory of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britannique T. XI. p. 381. ſqq.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menſchen, flieht!
Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreiſſen,
Und wird itzt, eh man ſichs verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeiſſen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entſtellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geſchehn:
Er muß mit Städten trächtig ſtehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus ſchwitzt und lärmt und ſchäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er ſtampft, er knirſcht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen.
So ſetzt ſich Pythons Prieſterinn
Halb raſend auf den Dreyfuß hin,
Und ſpürt in Hirn und Buſen Wehen.
Was iſt der ſtolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelſucht?
Zum mindſten, glaub ich, Odyſſeen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunst der schlauen Wollust lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Esel weit entfernet,
Nach dem Genusse schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musensöhne,
Für die schon unsre Pflicht den Lorbeerkranz bestellt;
Mein Held ist kein gelehrter Held;
Und er besaß auf dieser Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas, und eine Schöne.
Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten ungelesen,
Unangefüllt, und ungeküßt gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schließt dieses Wort nicht ein!
Ihr Weisen, saget mir, heißt leben mehr, als seyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn versteckt.
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt vergaß.
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists?
das Glück.

Macht

Macht auf! ich bin es ſelbſt. Ihr ſelbſt? Wer darf es wagen,
Wer iſt ſo groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuſchlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Emerite ſpricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn euch nicht,
Die Herberg iſt zu klein, zu ſchlecht, euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit ſind bey mir,
Erwiederte das Glück; ſie kommen itzt zu dir.
Das iſt mir wahrlich leid; es iſt kein Platz allhier
Bewirthe doch zum mindſten das Verlangen.

Auch dieſes wird, verſetzt der Bidermann,
Hier dieſe Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beyde sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlöckt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.

Halt! ſpricht er, ehe wir uns ſchlagen,
Hab ich dir noch ein Wort zu ſagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müſſen ſelbſt das Beſte thun.

Du Waghals, deſſen Eigenſinn
Nur ſelten oder ſpät zu brechen,
Man ſagt, dein Eifer läßt ſich ſchwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt geſehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie ſolten denn um Nebenſachen
Sich Blutsverwandten ſo entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen.
Das Ja verhandle ſich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerſtehn.

Nein ſoll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern ſeinen Feind ermüden.
Dem Ja ſey Cäſars Glück beſchieden,

Der

Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an keeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen itzt der Welt,
Nach Schweizer-Art, um baares Geld. *

* THUS Ay propos'd - - And for Reply
No, for the first time, answer'd: Ay.
They parted with a Thousand Kisses
And fight e'er since, for Pay, like Swisses.

S. POPE'S & SWIFT'S MISCELL. Vol. III. p. 287.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Muſen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein ſchüchtern Werk der Tadelſucht entziehn;
Der Tadelſucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern ſieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wiſſenſchaften ſtärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
(Der ſich mein Herz und meine Fabeln weihn)
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geſchrieben,
Mit allem Ernſt ein ſtrenger Richter ſeyn,
Durch weiſen Fleiß von Fehlern ſich entfernen,
Die Alten ſich zu Muſtern auserſehn,
Die Nachwelt ſcheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geiſt und Kunſt wohl zu verbinden ſtehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,

Den

Den, Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.
Sein edler Geist, der aller Falschheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wissenschaft verband,
Ersah mit Lust das Schöne, das er suchte,
Und suchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil * im Rath der kleinen Kenner,
Wo man so keck den frühen Machtspruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten grösrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man schon.

Der hatte sich durch List und Handedrücken
Bey Grossen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken,
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann seyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Ein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis davon?

Ists

Ists Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß;
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für dieses mal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es itzt fast überall:
Man glaubt Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

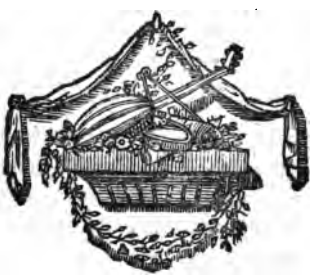
---

* Horaz hat nicht nur in seinem Gedicht an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geschmacke, und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere, und solche Eigenschaften in ihm verewiget, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollten.

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget! cui Pudor, & Justitiæ soror,
Incorrupta Fides nudaque Veritas,
Quando ullum inveniet parem?

So iſt in ewge Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht!
Wo wird man ſeines gleichen finden,
Bey dem ſich Zucht, Gerechtigkeit,
Und Worte ſonder Groll und Neid
Mit unverfälſchter Treue binden?

G. F. Weidner.



Philippus, König in Macedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm! (1)

Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.

Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzehlet,
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wol! sprach Amyntas Sohn, wann wir mit Staaren streiten,
So soll er ganz gewiß beym Angriff uns begleiten.

Das scheint fürtrefflich schön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehen,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehen.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
Philippus rechtem Aug ist dieser Schuß bestimmt. (2)

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,

Und

Und ſchießt den Pfeil zurück, mit dieſer Gegenſchrift:
Du, Aſter, kömmſt ans Kreuz, ſo bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt verſprochen,
So ward auch Aſters Scherz durch ſeinen Tod gerochen.

(1) Selbſt ſeine Amme faßt' in der Geburt ihn um,
Weiſſagt' und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch: Sey dumm.

Wernicke in ſeinem Heldengedichte: Hans Sachs.

(2) Bellum cum Methonæis gerenti After quidam ſagitta (cui inſcripſerat: After Philippo telum lethiferum mittit.) oculum excuſſit. Cui Philippus reſcribens ſagittam miſit cum hac inſcriptione: Afterem Philippus ſi ceperit, cruci affiget. Promiſſa igitur pace, Afterem ſibi dedi poſtulavit, deditumque cruci affixit. SVIDAS, in voce *Caranus*.

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernst gemäßigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.

Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Bey Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilet.

Er spricht: Mich hat mit dir die beste Wahl vereint.
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erworben;

Nur

Nur etwas iſt dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier geſtorben,
Hat mir den feinſten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier iſt er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Glück.
Dir dank ich für dieß Freundſchaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es ſey! verſetzt Orchan, mein Selim kann gebieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie ſein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abſchiedskuß; der Reiſende geht ab.

Allein, wo ſoll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienſte gründen?
Wo iſt nicht Treu und Glaube ſchwach?
Die Luſt, wann wir die Zeit erſehen,
Den Nächſten ſchlau zu hintergehen,
Schleicht Böſen aller Orten nach:
Den Chriſten in ihr Betgemach;
Und Muſelmännern in Moſcheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera (1) wieder an,
Und rennt, ſein Kleinod abzuholen,

Das er, zu treuer Huth, dem falschen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? = =
Was? Scherzen? Gab ich nicht? = = Ja, weil ichs rühmen soll;
Du gabst mir einen Kuß; der war recht Freundschaftsvoll. = =
Wo ist mein Diamant? = = Dein Diamant! dir träumt. = =
Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Cadi! (2) nicht gesäumt! = =
Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Cadi Nam; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume seys geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! ſchwört Orchan: der Kläger ſchwatzt im Traum;
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! ſpricht der Cadi drauf, noch iſt hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? — Wie ſollt ich den nicht kennen! —
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir ſofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly ſetzt ſich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß ſein Baum beweiſe?
Iſt dieſer Baum ſo weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reiſe?

Nein; einer Reiſe braucht es nicht.
Der Baum iſt nahe gnug. — Entdeckter Böſewicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du ſchwureſt, dir bekannt;
Und nun verdammſt du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daß itzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs ſein Kleinod zugeſtellt!
Orchan bereite ſich zum Strange!

* * *

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.
Der Irrthum alter deutschen Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey.
Wir sind der höhern Kunst Exempel;
Die Einfalt nahm den Handschlag an.
Was fordert itzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

(1) Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel, wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent Pera, c'est à dire au-delà, est au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom Gallata, même & toutes les maisons voisines, qui sont hors le port de Constantinople, c'est pourquoi on appelle ce trajet Perami, où le passage, & les bateaux qui traversent Peramidia. Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec plusieurs qui la traversent. C'est là que les Ambassadeurs, Residens & Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece & du Levant par Mr. George Wheler, à Amsterd. 1689. T. I. p. 167.

(2) Cadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Ruffin.

Ruffin.

Ein ſchöner Herr, der Pflaſtertreter Krone,
Schon, um fünf Uhr, der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit ſichtbar wohne.
Was macht ihn ſtolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den ſchon, ſeit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienſt und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngſt von ihm ſehr höhniſch angefahren.

Der Alte ſprach: Du machſt mir nicht Verdruß:
Du biſt nur reich, und trotzeſt mich vergebens:
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es iſt dein Haus ein fürſtlicher Pallaſt:
Man ſorgt, daß dir kein Leckerbiſſen fehle;
Du opferſt oft ſo manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tiſch der Schüſſeln Menge faßt.

Mir aber iſt ein andres Looß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durſt auf gar zu vielen Wein
Den Morgenſchlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in ſtiller Niedrigkeit.
Es wagt ſich nichts zu meinen ſichern Hütten,

Als Wahrheit, Recht, Unſträflichkeit der Sitten,
Geſunder Witz und Selbſtzufriedenheit.

Wie thöricht iſt dein Hochmuth in Geberden?
O Jüngling, Jüngling, ſtell ihn ein:
Was ich bin, kannſt du nimmer ſeyn;
Was du biſt, kann ein jeder werden. *

* Hoc ego, tuque fumus. Sed quod ſum, non potes eſſe:
Tu quod es, e populo quilibet eſſe poteſt.
MARTIALIS, L. V. Ep. 13.

Der großmüthige Herr und ſeine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einſt ein Handelsmann
Von einem ſchnellen Sturm ergriffen.
Er wendet ſich, ſo gut er kann,
Und darf nur langſam ſeitwärts ſchiffen.
Allein es mehret ſich die Noth,
Er und die meiſten Sklaven klagen;
Die Alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden ſich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten ſie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeſchlagen.

Bald aber reißt der Sturm Maſt, Stang und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, faſſet Muth!
Wir ſinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb euch itzt die Freyheit wieder.*

✣ ✣ ✣

Wie kriechend äuſſert ſich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg iſt, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet ſein Gemüthe.

* Scholaſticus transfretaturus Codicillos poſcebat, quibus Teſtamentum conderet. Videns autem ſervos periculo ſuo angi, ſic eos affatus eſt: Nolite triſtari; nam Vos manumittam. v. HIEROCLIS Philoſophi FACETIAE, de priſcorum Studioſorum dictis & factis ridiculis. (Londini 1654.) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte ſich einſt in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geſchwommen.
Vom Ufer mogt' er kaum fünf ganzer Schritte ſeyn,
So ſteckt' er ſchon im Schilf, fieng zappelnd an zu ſchreyn,
Und ward, auf ſein Geſchrey, von Fiſchern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienſt war ungemein.
Er dankt dafür, und ſpricht: da ſchwimm' ein andrer hin!
Ich will, das ſchwör' ich euch, nicht eh ins Waſſer kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meiſter bin. *

* Scholaſticus natare volens pæne ſuffocatus eſt. Juravit igitur, nunquam ſe attacturum aquam, priusquam natare didiciſſet. HIEROCLES, in Facetiis, n. 1.

Proceſſe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Böſewicht;
Die Schriften bring ich mit; gebt mir doch Unterricht,
Wie ſoll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, verſetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So iſt ſchon überhaupt der beſte Rath für euch:
Iſt eure Sache gut; ſo ſchreitet zum Vergleich:
Und iſt ſie ſchlimm; mein Herr, ſo rechtet.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es ſchwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher ſchlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichſte, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl verſorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meiſten Lebensjahre
An ſeines Fürſten Hof erſprießlich zugebracht,
Und ſeinen erſten Bart und ſeine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunſt gemacht.
Der ward: wie dieſes ihm ſo meiſterlich gelungen,
Was tauſend ſonſt verfehlt? einſt insgeheim befragt.
Er ſprach: Ich habe ſtets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelaſſen Dank geſagt. *

* Potentiorum iniuriæ hilari vultu, non patienter tantum ferendae ſunt. Facient iterum, ſi ſe feciſſe crediderint. Hoc habent peſſimum animi magna fortuna inſolentes, quos læſerunt & oderunt. Notiſſima vox eſt eius, qui in cultu regum conſenderat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rariſſimam rem in aula conſecutus eſſet, ſenectutem? Iniurias, inquit, accipiendo, & gratias agendo. SENECA, de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und darzu danken. Jesus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis hæc est;
Pulsatus rogat & pugnis concisus adorat.
Ut liceat paucis cum dentibus inde reverti.

IUVENAL. S. III. 299.

Johann,

Johann, der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang, mit unbeſorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, ſo mußt er ſingen;
Und wann er ſang, ſo wars mit Luſt,
Aus vollem Hals und freyer Bruſt.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Eſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht; und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſts? Der muntre Seifenſieder.

Im Leſen war er Anfangs ſchwach;
Er las nichts, als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
Oft ſingend, öfter leſend, ein.
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeyter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſchehret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreyhundert fünf und ſechszig mal.

Ganz recht: doch könnt ihr mirs nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dieß ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſpricht er, du ſollſt glücklich ſeyn.
Itzt biſt du nur ein ſchlechter Prahler.
Da haſt du baare fünfzig Thaler;
Nur unterlaſſe den Geſang.
Das Geld hat einen beſſern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,

Und

Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergetzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig, und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu:
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein grosses Ungemach.
Was wichtigers: Zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll.
Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt Verzweiflungvoll.

Als er so grosser Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige so gar in einer Nacht

Den

Den Satan an, und Satan ſchickt ihm gleich
Den größten Herrn aus ſeinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wohl zehnmal ſchöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anſtatt des Schattens, war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weis ich nicht.
Es war ja ſonſt, ohn allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten Rath,
Als dieſer Cavalier zu ihm ins Zimmer trat.

(1). Mein Herr, wie heiſſen ſie? — Beelzebub. —
Willkommen!
Der Oberſte der Teufel? — Ja. —
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf dero Füſſe ſah.
Sie ſetzen ſich — Wie geht es in der Höllen? —
Wie lebt mein reicher Oheim da? —
Recht wie ein Fürſt. — Und wie befindet ſich
Der Lucifer? — Ich bitte dich,
Die Complimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemosten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, (2) der Gnomen (3)
Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrſcht, faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer
wilder Schrecken
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſtehn.
Er ſtampft dreymal: dreymal ertönt der Grund:
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick ſo groſſe Barſchaft ſehn,

Als

Als würde faſt der Reichthum aller Welt,
Hier an Geſchmeid und Gold, den Augen dargeſtellt.
Sieh, ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein irdſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein vor ſich hat,
Kein Biſchof, der erfreut, an einem Kirchweihfeſt,
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läßt,
Weiß mit ſo merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
Sein fromm und fett Geſicht durch Lächeln auszudehnen.
Er ſtreckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewol, o harter Zwang! Glück voller Unbeſtand!
Halt, ruft Beelzebuh; dieß iſt dir zwar gegeben,
Allein vor morgen nicht zu heben.

Der Schatz verſinkt auf dieſes Donnerwort.
Geſtrenger Herr! wie kurz iſt meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findeſt du den Ort?
Den Buſch? die Kluft? den Schatz? — Er iſt und bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? — Nein —

Sey

Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

(1) Pray, let me crave
Your Name, Sir - - SATAN. - - Sir, Your Slave;
I did not look upon Your Feet;
You' ll pardon me: - - Ay now I ſee't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? - -
All well; but pr'ythee, honeſt HANS,
(Says SATAN) leave Your Complaiſance.

PRIOR, im Hans Carvel.

(2) Czernebock war, nach dem Berichte des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche ſchwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weiſſe Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen geſetzet. S. des Herrn von Ludewig Diſſ. de Idolis Slavorum, §. 21. 22. in Opuſc. miſc. T. II. p. 531. 532.

(3) La terre eſt remplie presque jusq'au centre de Gnomes, gens de petite ſtature, gardiens des trefors, des minieres & des pierreries, Ceux-ci ſont ingenieux, amis de l'homme & faciles à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur eſt neceſſaire & ne demandent gueres pour prix de leur ſervice que la glorie d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes ſont petites, mais fort agréables & leur habit eſt fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Apol-

Apollo und Minerva.

An den Verfaſſer der Trauerſpiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geſchmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen ſcheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutſchen Muſen zu erfreun.
Der Dünkel meiſtre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber dich mit Witz und Kunſt entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß deine Seele nicht klein, träg' und irdiſch machen.
Sey ſtets der Wahrheit hold, (ſie nutzt vor tauſend Sachen)
Und ſchäme Dich nicht, klug zu ſeyn.

Die Fabel, die ich dich itzt lehre,
Zeigt unſers Pöbels Eckel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiſer Mann
Iſt zwiefach ſeiner Eltern Ehre.

Der

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt.
Die Urſach iſt noch unbekannt,
Und ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.

Als dieſes Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde ſich, was beſtens anzufangen?
Apollo ſprach: Ich ſchaffe Rath,
Mein Lebens-Oel muß Brodt erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunſt bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Verſuch, und baut im nächſten Orte
Zwo groſſe Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel herrliches zu kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgeſuchte Worte.
Sein Wunder-Elixir, das alte Haut verjüngt,
Den ächten Theriac, die beſten Augenſalben,
Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Selen in die Cur,
Sie ſprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen,
Mein Weisheitbalſam iſt die Stärkung der Natur;
Er kann den ſchlimmſten Schaden heilen:

Des

Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungesäumt der Schwätzer Lügensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit grosser Leute,
Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn,
Die tilg ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Cur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält sich schon für klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

Apollo, ein Hirte.

Cynthius Admeti vaccas paviſſe Pheraei
Fertur, & in parva delituiſſe caſa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?

OVID. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb und freyer Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wann rauſchend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich gröſſern Leuten,
Und wünſche mir auf dieſer Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig iſt, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unſerm Blut ins Herz geſchrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiſer Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß ſie die Luſt ſo reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;

Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz: wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam:
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß, bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die beſten Lämmer auf den Feldern,
Die ſüßſte Milch, den ſchönſten Straus,
Die erſte Frucht aus nahen Wäldern
Las man für dieſen Fremdling aus.
Man fordert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz ſchien artiger geziert,
Als den er nach den Feldſchallmeyen
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Buſch, bey ihren Schaafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wann ſie lächelnd eingeſchlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann ſchalkhaft ſeiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite ſtehn.

Er hörte manche Hirtinn ſagen:
Dem Phöbus ſey zu viel geſchehn,
Und Göttern etwas abzuſchlagen
Sey auch an keiner Daphne ſchön:
Aus Eigenſinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnſucht uns erſchleicht,
Das ſey die ſchlimmſte Wahl auf Erden,
Der keine ſonſt an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergetzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre:
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Bryst
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nectar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küſſe.

Als ſich aus Eigennutz Eliſſe
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm ſie für einen ihrer Küſſe
Ihm anfangs dreyßig Schäfchen ab.

Am andern Tag erſchien die Stunde,
Daß er den Tauſch viel beſſer traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küſſe für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem ſie Herd und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umſonſt an Doris überließ.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hayn
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntern Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.
Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäfftigte die Lust,
Wann jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundin, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schweigen.
Drum zögre nicht, gestehe mirs nur frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst: kein Echo sagt es wieder.

Phyllis.

Erräthſt du nicht, von wem ich reden will?
Erräthſt du nicht, daß ich den Thyrſis meyne?
Du kenneſt mich, und ſchwieg ich auch itzt ſtill,
So weißt du doch, ich ſey ſchon längſt die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, geſtehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingeriſſen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft geſehn,
Mein Thyrſis mir mit Recht gefallen müſſen.

Ich weiß den Tag, und der vergißt ſich nie.
Ich kam damals zu vollen ſechszehn Jahren.
Er wünſchte Glück, und wand mit froher Müh
Den ſchönſten Kranz zu meinen bloſſen Haaren.
Er führte mich zu dieſem Wald hinein,
Und ſpielt', und ſang, und lockte Nachtigallen.
Wir ſetzten uns; er ließ von ſeiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erſchallen.

Er hatte ſich an meine Bruſt gelegt,
Und ſprach zu mir von tauſend ſüſſen Sachen:
Mein weibiſch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm ſchwer zu machen;
Er bat ſo ſchön um Lindrung ſeiner Qual;
Ein glühend Roth umfärbte ſeine Wangen:

Er küßt', und seufzt', und küßte so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Heerden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Grosser gleich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhofft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:
Der wird zu bald die süsse Lust vergällt,

Die

Die ihrem Wunſch zu ſchmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwiſchen Laub und Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang entdecket,
Die ziſchend ſchwellt, und, ungereizt voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen ſtrecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach ſo beglückter Wahl,
In Thyrſis Arm die Stunden zu entweichen!
So ſeh ich itzt durch dieſes grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen ſchleichen.
Nur zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrſis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beſchreiben:
Sein langſames, mein zaghaft Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns ſtets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt ein neuer Abſchiedskuß!
Wie ſeufzt er ſelbſt bey meinem Händeringen!
Bald gab er Troſt; bald wußt er vor Verdruß,
Vor Lieb und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferinn,
Dein zärtlich Herz durch dieſes Angedenken,
Und lege nur die Laſt der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder ſchenken.
Ein Ackersmann quält und entſtellt ſich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind ſchwärzet,
Wenn ſchon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten ſcherzet.

Der Hirten Schaar zog in den ſtillen Wald,
Und tränkte ſchon im Bach die feiſten Herden;
Doch Phyllis Aug entdeckte ſie zu bald:
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er ſieht ſie ſehr, den Aufbruch aufzuſchieben;
Allein umſonſt; ſein Seufzen und ſein Flehn
Wird durch den Wind ſchnell in die Luft getrieben.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied.
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſchirer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn;
Allein, der Schäfer war beſcheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht, und hieß ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſtackt?
Hältſt du aus Schalkheit dich verborgen?

Muß

Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du schweigest? Ich will nichts besorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen:
Doch hast du hier zu ruhen Lust;
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand,
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegehnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.

Man

Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer ſchläft ſo ſchön, ſo ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittſamer Schäfer, ſchlafe wohl!

Der

Der Blumenkranz.

Juvatque novos decerpere flores.
LVCRETIVS L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Crystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten,

Auf

Auf dieſen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier ſaß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der ſchlaue Scherz, die ſüſſe Schmeicheley,
Die Hoffnung ſelbſt, und Reinhold kömmt herbey,
Der ſie ſo oft beſingt, ſo unverſtellt verehret,
Und in der Einſamkeit ſie bloß aus Liebe ſtöret.

Auf ſeinen Wangen iſt zu ſchaun,
Anſtatt der Jugendmilch, ein lebhaft, männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geiſt, noch Ehrfurcht den Geberden.
Er hat, was man gebraucht, nie ſehr gehaßt zu werden.

Dieß iſt des Reinholds Bild, der ſeiner Schönen Hand
Voll auserleſner Blumen fand,
Woraus ſie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein,

Allein, ſo bald ſie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, ſo wie zuvor, gelingen.
Faſt jeder Stengel wird durch ihr Verſehn zerknickt,
Und Reinhold wird verſandt, ihr friſche herzubringen.
Er thut es; doch umſonſt, und ſiehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, ſo wie die erſten, brechen.
Dieß, ſpricht er, iſt zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorſichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und ſchweigt ſtill, fängt auch von neuem an.
Wiewol, wer kann vorher des Schickſals Tücke wiſſen?
Da ihr auch der Verſuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerriſſen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küſſen nicht die Rache ſüſſer ſchmecken?
Er nähert ſich, ſie ſeufzt: er ſtraft, ſie murret kaum.
Hier ſchließt ſich Buſch und Wald, ſie hülfreich zu verſtecken.

Man glaubt, ſie thaten dieß, was einſt Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Der

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unſer Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,
Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht ſich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter leſen ſoll.

Du kennſt den ſtillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einſamkeit und Nacht
Nur Kennern ſchöner macht.
Dort, wo ich dir im Thal
Die letzten Küſſe ſtahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauſchend nach.
Dort lockten Lieb und May
Die Vögel jüngſt herbey.

Man ſagt, daß in der Schaar
Ein junges Weibchen war,

Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,
Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hayn
Hinfort ein Zeuge seyn,

Daß

Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich ſinge nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir ſich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet iſt,
Wird oft von mir geküßt,
Und die mein Kuß belehrt,
Iſt hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel ſüſſes wirken muß,
Viel ſeltne Luſt verſpricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen ſah allein
Die groſſe Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunſt
Erwirbt nicht ihre Gunſt.
Ein ſchneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie schwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schaar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küßt;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom ſchweren Dienſt der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unſrer Lebenszeit,
Eil ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Buſen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen ſcherzend zu entfernen.
Zum irdſchen Himmel wünſcht es ſich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe ſchließ uns ein;
Sonſt komme niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter ſeyn.

Ich ſeh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtſchaft ſchimmernd macht.

Doch will auch ich vor deinen Knien
Zu ſolchem Sitz der Ehrſucht fliehen,
Und wünſch ich mir ein höher Glück,
Als dieſes Lächeln, dieſen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Beſtrafung nach;

Und, daß der Fluch vollkommen sey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!

„ So zeigt, mit Schwüren und mit Küssen
„ Leander, wie man heftig liebt,
„ Dem, als bezaubert hingerissen,
„ Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben.
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket nichts, denn, dir zu gut,
Vergießt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzehlt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätze, Reich und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;
So heiß ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine grosse Königinn. *

Wie viel ist mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheints euch selbst nicht schön,
Zwo Seelen so vereint zu sehn?

„ Sie seufzt, und reicht zum Unterpfand,
„ Die weisse, weiche, warme Hand.
„ Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
„ Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
„ Nachdem er sich noch was verweilt,
„ Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
„ Eilt er von seiner Herrscherinn
„ Den Augenblick zur Hofstatt hin,
„ Sie aber auch den Augenblick
„ In ihres Cleons Arm zurück,
„ Der damals, als Leander kam,
„ Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

✤ ✤ ✤

O ſchönes Beyſpiel gleicher Triebe!
O wahres Muſter heutger Liebe!

* Deum teſtem invoco, ſi me Auguſtus univerſo præſidens mundo matrimonii honore dignaretur, totumque mihi Orbem confirmaret in perpetuo præſidendum, charius mihi & dignius videretur Tua dici meretrix, quam Illius Imperatrix. HELOISSA in Epiſt. I. ad ABAELARDUM, p. 50. (edit. Ricardi Rawlinſon, Lond. 1718.)

Should at my feet the world's great maſter fall,
Himſelf, his throne, his world, I'd ſcorn them all;
Not Cæſars, empreſs would I deign to prove;
No, make me miſtreſs to the man I love;
If there be yet another naure, more free,
More fond than miſtreſs, make me that to thee.

POPE.

✤ ✤ ✤

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in ſeltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer flüchten mußte.
Mit Recht, ſagt' ihre Nachbarinn,
Liegt deſſen Abſeyn dir im Sinn,
Der dich ſo ſchön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe ſprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht faſſen,
Daß ich ihm, als er Abſchied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den ſchönen Mantel noch gelaſſen.

Doris.

Als Doris die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichſten Ehſchatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeſchmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eiferſucht nagte,
Erwies ſich ſo grauſam und hart,
Daß, was ſie nur machte, nur ſagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm ſein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die froſtige Rechte
Zum Anwunſch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was ſteht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu ſehn!

Du zögerſt? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich ſelber geſchehn.

Geſetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach;
Doch iſt die empfindliche Jugend
Nicht dieſer Verſuchung zu ſchwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unſchuld denn alles verſchmerzen,
Und bin ich nicht ſchön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollſtrecket,
Das hat mir noch niemand erzehlt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr ſelber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde ſich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen.
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wann der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſelte.
Der ſchwarzen Augen ſchlauer Scherz,
Der Anſtand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meiſter werden.
Laurette wird von ihm verehrt,

(So

(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund, und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,

Wie dieſe Lippen, die ihn flehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Cammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beyſtand zugeſagt,
Wird bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schooſe lauſchet,
Und itzt mit ihm, in ſichrer Ruh,
Die allerbeſten Küſſe tauſchet.
Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht, ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt, und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fing der ſchon eine Predigt an,
Darinn er ſie nicht heilig nannte.

Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verſchweigen,
Sucht, ſie, ohn einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt: er droht. Sie ſeufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufſchub; doch vergebens.
Er will: ſie endlich auch. Dieß macht
Die Endſchaft alles Widerſtrebens.

Man

Man ſagt ſich Lieb und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachteſt du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun ſetzt es erſt Gefahr:
Nun giebts die ſchlimmſten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, ſonder Weiberliſt,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beſchäfftigt iſt,
Da ſieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als ſucht' er ſeinen Feind, entgegen.
Er knirſcht, und ruft: Du ſollſt gewiß
Durch dieſe Fauſt noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand ſucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entſtellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,

Und

Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn? . .
Was denn? . . Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. . . Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? . .
Der Gismund . . Rede! . . kömmt hieher
Mit blossem . . Wie? . . . mit blossem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, das er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,

Daß

Daß er vor Sigmunds Ungeſtüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu gröſſrer Sicherheit,
Der Alte ſelbſt nach Hauſe bringen,
Und iſt mit eigner Fauſt bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuſpringen,
Es waffnet ſich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter ſehn es an,
Und klatſchen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieſes Lied;
Es ſoll, mit Bacchus Ruhme prangen,
Was mich erweckt, und was man hier erſieht,
Iſt wichtiger, als weiß und rothe Wangen.
Ein jedes Glas, das dieſe Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verſtand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutſchen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte ſie zu Helden.
Das Alter ſelbſt verjünget ſich durch Wein,
Wann Eintracht, Luſt und Durſt mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter ſterblich ſeyn,
Wenn Götter nicht ſtets ihren Nectar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was ſuchen alt' und neue Weiſen?
Was fehlt dem Hof, der ſo viel edles hat?
Was müßten auch die größten Dichter preiſen?
Die Wahrheit iſts. Man trifft ſie ſelten an;

Doch

Doch wird ſie dir gewiß ein ächter Säufer ſagen:
Und wer ſie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht ſie umſonſt den Schönen abzufragen.

Die Schönheit iſt der Falſchheit ſtolzer Sitz,
Und jedes Jahr ſchwächt ihre Stärcke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erſt die größten Wunderwerke.
Wie oftmals täuſcht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie ſklaviſch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieſer Wahn verſchont die freye Zunft,
Die ſtets ihr Glas in einem Zuge leeret.

So wollt' ich einſt, bey jubelvoller Luſt,
Des Weines Lob der Welt erzehlen:
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Bruſt,
Doch mußten bald die beſten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre ſchöne Wangen.

Ariochus und Alcibiades.

Ariochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderſchön,
Verſtärkten da die Treu, wo manche ſie verſcherzen;
Was beyden reizend ſchien, hieß beyden auch gemein.
Fand einer keine Luſt, den eignen Schatz zu herzen,
So ſtellte ſich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig jede war, dient wenig zur Geſchichte:
Gnug, daß die eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs ſieht man beyderſeits zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nun, der Mutter nachzuahmen,
Und Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
Entſagten beyderſeits dem erſten Vaternamen,
Und ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der eine ſprach: du biſt der Vater zu dem Kinde;

Dieß

Dieß iſt dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher ſeyn?
Halt! rief der andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein. *

* LYSIAS autem Orator illius narrans delitiis inquit: Cum una in Helleſpontum Axiochus & Alcibiades navigaſſent, in Abydo duo exiſtentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam & Xynocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe diſcernere dicebant utrius eſſet, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam ſi haberet utereturque Alcibiades, Axiochi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. ATHENAEUS, Dipnoſoph. L. XII. C. 16. (Baſil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu würken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er sonst gesucht; doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie schwer sind Weiber zu betrügen!
So sehr er Lieb und List vereint,
So gleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen,
Spricht sie: Mein junger Herr! es bleibt bey dem Entschluß,
Dergleichen Bitten zu versagen.
Ich habe, was ich ihm anjtzt verwegern muß,
Schon seinem Vater abgeschlagen.

DEC. MAGNI AUSONII, Viri Conſularis, Epigramma de MYRONE & LAIDE.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulſam protinus
Cauſamque ſenſit, & caput fuligine
Fucavit atra candidum.
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipſum, rata,
Fortaſſe & ipſum, ſed volens ludo frui
Sic eſt adorta callidum:
Inepte, quid me quod recuſavi rogas?
Patri negavi iam tuo.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb,
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes, * ſtarb,
Bekannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
Dem Prieſter Francion vom Carmeliter-Orden,
Und ſprach: Wie ſtraft mich itzt des Laſters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
So hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

Wie? Julien? o ſchweigt! verſetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das iſt des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens geſunde Schönheit nicht.
Wär ein ſo ſchnödes Gift bey Julchen eingeriſſen,
Der Pater Gardian, und ich, wir müßtens wiſſen.

* Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecydes Syrius copia ſerpentium ex corpore eius erumpente exſpiraverit. PLINIVS Lib. VII. Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1598. aufgehöret hat, pöbelhaft zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der größten Könige von Spanien hingeriſſen. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der von der Krankheit

heit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi & ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le Pére de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valu pour l'honneur de la Philoſophie que ç'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Memoires Secrets de la Republique des Lettres. Ou le Théatre de la Verité, Lett. V. p. 181.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpser.

Verſprechen machet Schuld; drum ſend ich Dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Luſt entwarf.
Dafür entdecke mir: Ob ſich ein Kranker heilen,
Und dem beſorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die ſchwere Kunſt zu ſcherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn eitlen Schein gegönnt;
Itzt rühm ich nicht in dir Dein hülfbötig Wiſſen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.
Das wird ein andres Blat mit Dank erheben müſſen;
Dieß aber macht Dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Biſchof nicht an Weisheit übertraf.
Oft ſchlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und ſchlief auf ſeinen Trunk, und trank auf ſeinen Schlaf.
Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,

Und

Und folterte den Mann auf ſeinem Polſterſitz;
Sogleich beſuchten ihn die feiſten Ordensbrüder,
Und alle tröſteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, ſonder ihn, auch nicht ſein Mundwein ſchmeckte,
Weil keiner ſo im Trunk Beſcheid und Wunder that,
Berief den beſten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er ſprach: Wählt ein Geſchenk aus jenem vollen Kaſten,
Nur lindert, kann es ſeyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete ſchon für ihn; ich will auch für ihn faſten,
Und dieſes thät ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor ſtreichelt ſich, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit ſtummem Ernſt beſehn;
Er fingert um den Puls, erwegt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden ſind, theils zu befürchten ſtehn.
Drauf ſpricht er: Kraft der Kunſt, die ich, als Arzt, beſitze,
Bemerk ich hier den Durſt, ein Zeichen böſer Art;
So ſind ich, zweytens, auch den höchſten Grad der Hitze,
Und die beſchleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Und dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunſt entweihn.
Er heißt uns erſt den Durſt, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durſt mein erſter Vorwurf ſeyn,

Inmaſ-

Immaſſen. — Ach, rief Fritz, befreyt mich nur
vom Fieber,
Hilft kein Hippocrates, ſo hilft der Hipocras.
O laßt mir ſelber itzt die Cur des Durſtes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das groſſe
Glas.

Philemon und Baucis.

Præſentes namque antè domos invisere caſtas
Sæpius, (r) & feſto mortali oſtendere coetu
Cœlicolæ, nondum ſpreta pietate, ſolebant.

CATULL. de Nuptiis Pelei & Thetid. v. 384.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Biblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
Wie Phrygien längſt wahr befand,
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt. (2)
Wie zärtlich ſie der Welt gewogen;
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel zweenen weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: Es geſellte ſich, aus groſſer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der ſchlaue Jupiter entgieng durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar längſt vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut. (3)

Sie

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
In treuer Blösse zinsbar worden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Mercur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermessner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren, kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.

Hier

Hier wiederhohlt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch das Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde frölich seyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken.
Sie grüsset jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ißts, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl stößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen. (4)
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als sie Asch und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.

Hier-

Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich-größrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Schelſucht Auge glüht, der Bösheit Zunge ziſcht.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Meyen,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt, und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf, und den geſchwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beſchwert;
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt her erzehlt;
Auch wie ſie neulich erſt was herrliches geerbet:

Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt:
Auf dessen Deckel sey: Philemon, eingekerbet.
Sie forderts, und er bringts, voll Most,
Zum süssen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Der Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen. (5)

Philemon ſchielt ihn an. Ein Strahl vom innren Licht
Erheitert ſeinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie ſehn im Gaſt den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! ſagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es iſt kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen,
O hätten wir nach Wunſch euch itzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im ſchönſten Speiſeſaal
Iſt mangelhaft und ſchlecht zu einem Göttermahl.
Wo ſolche Gäſte ſelbſt die Tafel ſchmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die beſten Schüſſeln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier ſpricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überſchwemmen.
Er winkt: der Strom gehorcht. Man ſieht das Schloß, das Land,
Wo ſich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth beſtürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Inſel ſtehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was Erden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tiſchchen zum Altar;

Die Kann ein Opferkelch; die Pfosten werden Seulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft. (6)

Dieß grosse Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und Ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! (7)

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und keines je von uns des andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.

Der

Der Götter Gunst verspricht. Ein Donner läßt sich hören,
Der Blitz zertheilt die Luft.; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweißt, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Mooß; und Baucis wirds gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwürkung bey:

Hier reize Laub und Gras zur ſüſſen Buhlerey.
Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler lieb-
gewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er ſie drauf gelehrt, was noch weit mehr ent-
zücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug
die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebſt der Frauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.

(1) In nonnullis Catulli editionibus: Sæpius, in aliis Heroum. Si huic Narratiunculæ inſcribi vellem hos Catullianos verſiculos, arrideret mihi Sæpius; Philemonis domus caſta quidem, non autem Herois erat. conf. HUETIUS, Quæſt. Alnetan. L. II. c. 12. & loca ibi allegata.

(2) Bey den Egyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten ſich, in der Geſtalt gewiſſer heiligen Thiere, den Menſchen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. hiſtor. p. m. 12.) Homer, der berühmteſte Schüler der egyptiſchen Prieſter, gründet viele Erfindungen auf dieſen Aberglauben, der zu ſeiner Zeit allgemein war. Den Griechen koſtete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewiſſen Umſtänden, für

ſichtbar

ſichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte faſt keine, die nicht Menſchen geweſen wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne groſſen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er ſeine Götter zu menſchlich vorſtellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwiſchen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier gewieſen hat. S. la Mythologie & les Fables expliquées par l'Hiſtoire L. II. Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyſſee ein Antinous von ſeinen Mitgäſten nicht nur deswegen verabſcheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulyſſes, einen dürftigen Fremdling verletzet; ſondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menſchlicher Geſtalt, die Unterwelt beſuchen, und das Thun und Laſſen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in ſeiner Ueberſetzung, über das XVI. Buch v. 170. imgleichen zum 194. V. über das XX. Cap. des 2. B. Moſ. v. 19. und über das VI. Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. (Vol. V. p. 71. 73. 74.)

(3) Jupiter hue, ſpecie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades poſitis caduciſer alis.
OVID.

(4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: & ignes
Suſcitat heſternos; foliisque & cortice ſicco
Nutrit; & ad flammas anima producit anili.

(5) You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder.
I'm JUPITER and He MERCURIUS.

PRIOR in ſeiner Erzählung The Ladle.

(6) A Bedſtead of the antique Mode
Compaſt of Timber many a Load,
Such as our Anceſtors did uſe,
Was metamorphos'd into Pews;
Which ſtill their ancient Nature keep,
By lodging Folks diſpos'd to Sleep.

SWIFT.

(7) Conſilium Superis aperit commune Philemon:
Eſſe Sacerdotes, delubraque veſtra tueri
Poſcimus: & quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec coniugis unquam
Buſta meæ videam; neu ſim tumulandus ab illa.

OVID.

Paulus

Paulus Purganti und Agneſe.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in ſeinen alten Tagen
Ein ſchwaches Haupt, und einen ſchwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs ſeiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht ihr groſſer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchſpiel ſtolz. Man ſprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerinn, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agneſens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherſchrank ſtund niemals ein Roman,
Doch wol ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war inſonderheit der Oper feind geweſen,
Und hatte, wie, vor ihr, faſt niemand ſonſt gethan,
Den Cubach dreymal durchgeleſen.
Asmodi ſelbſt verlor das Herz,
Die ſtarke Gläubige durch Liſt zu überwinden,
Denn ſie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitſünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,

Ein geiſtlicher Choral auf dem Clavier geſpielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeſchielt,
Nur ihr Geſicht aufmerkſam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, ſie war ganz heimlich von der Art,
Die keuſche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdſchen Trieb der Lüſternheit
Entſündigte des Ehſtands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Bruſt
Wird immer jede Pflicht zur Luſt.

Agneſe, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von geſunden Speiſen
Die trefflichſten ſtets anzupreiſen;
Was aber ſchwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und ſchneidet ihm die Biſſen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt ſeine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaßt.
Der Alte fand sein Schätzgen zu geschäfftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig.
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beschwörer spricht,
Hört er die süssen Worte nicht,
Der Name: Schätzgen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, streckt,
Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach,
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was konnt ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was ſoll man von dem Ritter ſagen,
Der weder ſtehen darf, noch ſchlagen,
Der, wann der Schranken offen ſteht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ein Weiſer ſich der Liſt.
Der Arzt, der ſeinen Gegner ſcheut,
Kirrt ihn durch falſche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, ſonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was iſt dir geſchehn?
Du pflegſt ja friſcher auszuſehn.
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier ſind, ſpricht er, gar ſchlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig ſchlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Gluht,
Und eine heiſſe Bruſt, die ſich zu ſehr bewegt!
Dieß, ſonderlich die Bruſt, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angeſtecktes Blut,
Das einen ſchnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Muſitan. Der Brunnen ſcheint hier gut,
Der Spaer ſonderlich, der rechte Wunder thut. —
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum Schluß,
Daß Agnes ungeſäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte ſehr des Doctors Wiſſenſchaft:
Unkräftig iſt allhier der Waſſer Wunderkraft.
Die in der Heilungskunſt gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wann ſolch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmählich ſich ums Herze zieht.

Agneſe trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaſchen aus, bedient ſich auch der Pillen.
Allein umſonſt: nichts kann die Krankheit ſtillen.
Es meldet ſich der erſte Brand,
So wie zuvor, in Bruſt und Hand.
Sie ächzt und ſeufzt ohn Unterlaß,
Und ſagt, ihr fehlt ſie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und ſieht ihn ſehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
Der iſt kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus ſich mit der Ausflucht fertig.

Anſtatt

Anſtatt der thätgen Lieb und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbſtverleugnung in Beſchwerden,
Wann Leib und Fleiſch geprüfet werden,
Und wie, ſeit Evens Näſcherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden ſey;
Daß die Entzündung, die ſie fühlt,
Sich durch kein murriſch Winſeln kühlt;
Sie müſſe nur der Ruhe pflegen,
Die Augen ſchlieſſen, ſich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Knie nicht bewegen. (1)

Doch ende bald, Thalia, den Geſang:
Kein Mährchen ſchickt ſich gar zu lang.

Je mehr Purganti ſpricht, und lehrt,
Je minder wird ſein Weib bekehrt.
Ihr Fieber äuſſert ſich bald wieder,
Sie ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Und liſpelt: Schatz, ich wollte wol — (2)
Was willſt du? ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Biſt du toll?
Du willſt: du willſt; doch iſt gewiß
Kein Gift dir ſchädlicher, als dieß.

Ach!

Ach! ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd es thun; doch magſt du wiſſen,
Du wirſt vor morgen ſterben müſſen.

Agnes.

Was du mir ſagſt, mein Herz, iſt wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was iſt dieß ſchnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig ſeyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind ſcheun;
Ich aber will, du ſollſt es ſehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

* * *

Purganti ſtutzt, erwiedert zwar mit Küſſen;
Jedoch den Mord verbietet ſein Gewiſſen.
Er ſelbſt wird kurz darauf ihr durch den Tod entriſſen.
Seht, wie bey höchſter Noth der Himmel Troſt ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

(1) v. Magiſter Novitiorum ex Opuſculis Seraphici Doctoris S. Bonaventurae. (Duaci 1631.) p. 252. 253. de dormitione. §. 4. Locus extat in Operibus S. Bernardi, (Pariſiis, ex impreſſione Johannis parvi, [Jehan Petit,] a Jodoco Clicthoveo editis 1513. f.) fol. CCXCV. b. Cum ad ſtratum laſſus deveneris: te honeſto modo jacendo componas: nec reſupinus jaceas: nec genua levando calcaneos jungas ad tibias.

(2) At laſt, I wiſh, ſaid ſhe, my dear ——
(And whiſper'd ſomething in his Ear.)
Thou wiſh! wiſh on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wiſe?
What, in Your Waters? are thou mad?
Whi, Poiſon is not half ſo bad.
I'll do it - - But I give thou Warning,
You'll die before Tomorrow Morning —— &c.

PRIOR.

Der

Der Urſprung des Grübchens im Kinne. (1)

Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum, et chartas, et ſcrinia poſco.

HORAT. Epiſt. II. 1. v. 111. 112. 113.

Man glaube nie, was mancher Dichter ſpricht:
Nun ruht mein Kiel; nun ſchreib' ich ferner nicht.
Wie ſelten weiß ein Dichter aufzuhören,
Apollo darf uns auch im Schlafe ſtören. (2)
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft ſie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls ſonſt nichts den ſteifen Vorſatz beuget,
An Phöbus ſtatt, ſich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich ſelbſt gedacht,
Der ſey beglückt, der keine Verſe macht,
Der vielen gleicht, die ſelber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir ſchon die Poeſie zur Qual,
Da ſchwur auch ich, und zwar zum erſtenmal,

Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süssen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.
Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.

Ihn

Ihn labte ſchon die Frucht der ſüſſen Wahl,
Der Wolluſt Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er ſeufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit ſeinen Lippen theilte,
Und ihre Bruſt nur ſeiner regen Hand,
Nur ſeinem Blick entzückend offen ſtand.

So ward die Luſt durch jeden Tag vermehret;
So ward ſein Witz durch lange Luſt bethöret.
Wer läugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlohr den Wankelmuth,
Sein himmliſch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu ſetzen.
Sein weiches Herz, geſchwächt durch ſüſſen Wahn,
Ward Pſychen hold, und endlich unterthan
Er hatte nicht, die mich beherrſcht, geſehen;
Und das allein entſchuldigt ſein Vergehen.

Um Paphos iſt der Venus Aufenthalt.
Dort ſchmückt den Strand ein ihr geweihter Wald,
Wo manches Paar durch ſichre Büſche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor beſinget.
Es ſtehet dort ein Tempel, deſſen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die ſich hieher in ſtarker Zahl begeben,
Zur Venus ſtehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen.
Der Schäfer siehts, verläßt die Schäferinn,
Und rächt die That an einer Königinn.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein größtes Werk beglückt vollendet sehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.

Mit

Mit Hoben kam die ſanfte Schmeicheley,
Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus ſelbſt. Er fand in Pſychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu beſiegen.
Er ſang, und ſeufzt', er ſchien gerührt zu ſeyn;
Doch würkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erſchien bey dieſem Mahl,
Ob Juno gleich ihm ſeinen Adler ſtahl,
Aus alter Furcht, er mögt' auf ſolchen Reiſen,
Wo Venus herrſcht, ſich, wie er pflag, erweiſen.
Der Gott des Weins, der ſchon beym Eintritt trank,
Laßt einen Wunſch zu jedem Luſtgeſang.
Mercurius kam gauckelnd hergeflogen,
Und Iris ſtieg von dem gefärbten Bogen.
Arcadien vermißte ſeinen Pan;
Mit dieſem kam der feiſte Comus an,
Um deſſen Haupt die friſche Roſe blühte,
Der tanzend jauchzt', und bald von Nectar glühte.
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Fauſt und Schwert Vulcan und dem Verdacht.
Auch ließ ſich itzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll ſtarker Luſt, der Gott der Gärten ſehen.
Der Nymphen Schaar, den leichten Zephyrus
Beſchäfftigten der Kuß- und Gegenkuß.
Nur hatte ſich Diana vorgenommen,
Zu dieſem Zwey erſt übers Jahr zu kommen.

Sie blieb voritzt, aus Luſt zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen diß Feſt der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt ſeine Braut hervor,
Und nähert ſich den jubelvollen Reihen,
Die froh-umkränzt der Liebe Blumen ſtreuen.

Ein leicht Gewand ſpielt um der Pſyche Leib,
Verſteckt und zeigt der Welt das ſchönſte Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der ſanften Güte.
Die friſche Bruſt nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, iſt reizender als Wein.

Es ſammlet ſich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgeſammt um dieſen Vorzug ſtehn,
In Pſychens Dienſt, in Amors Gunſt zu ſtehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die würdigſten, das iſt, die jüngſten ſchienen.
Witz, Aug und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,

Ein

Ein runder Arm, ein Hals, der fleiſchigt ſteiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verſpricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wann er ſcherzt, entzückt,
Und, wann er küßt, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er ſich zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt ſind, durch Lächeln zu gefallen,
Und ſucht und findt, was er ſonſt gerne fand,
Manch heitres Aug und manche ſchöne Hand.

Der trägen Schaar der Augen, die nichts ſagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geiſt
Sich kindiſch ziert, und nur die Zähne weißt,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheuſal ſind, der Freuden Gegnerinnen,
Die ſchwache Bruſt, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern ſeufzt, und ſie zur Keuſchheit zwingt,
Die Mißgeſtalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beſchimpft, und ſtiller Hohn begleitet;
Die alle ſchickt Cupidens Eigenſinn
Zum nahen Schwarm der ſpitzen Naſen hin,
Die, wohlgepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig ſtehn, und keinen Preiß erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht ſich von ihm den Reihen zugeſellt,

Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,
Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch itzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Werth,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit durch dieses Vorzugszeichen
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

(1) Les Poesies d'Anacreon & de Sapho par Mad. Dacier. (à Amsterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85. „ Fais que toutes les Graces voltigent au dessous de „ son beau menton et tout autour de son cou plus „ blanc que l'albâtre. “

Secon-

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de ſa maîtreſſe. Il veut qu'il ſoit delicat, c'eſt ce que ſignifie proprement τρυφερὸς, mollis; car c'eſt-là particulierement le Siege de la delicateſſe et de l'agrément: c'eſt ce qui a fait dire fort agréablement à VARRON:

Sigilla in mento impreſſa Amoris digitulo
Veſtigio demonſtrant mollitudinem.

Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicateſſe. On ne peut rien lire de plus joli que cette expreſſion, de petits trous faits par le petit doigt de l'amour. Voici la maniére dont LACTANCE a décrit un beau menton: Deductum clementer a genis mentum & ita inferius concluſum, ut acumen eius extremum ſignare videatur leviter impreſſa diviſio. Un menton qui deſcende doucement des joües et qui finiſſe de maniére que le bas ait une petite marque qui ſemble le partager et en marquer le milieu.

(a) O combien l'homme eſt inconſtant, divers,
Foible, léger, tenant mal ſa parole!
J'avois juré, même en aſſez beaux vers,
De rénoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'eſt ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promeſſe.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond

D'un ſeul moment. Dieu ne fit la ſageſſe
Pour les cerveaux qui hantent les neuf ſoeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire,
Quelque jargon plein d'aſſez de douceurs,
Mais d'être ſûrs, ce n'eſt là leur affaire.

LA FONTAINE.

Fabeln
und
Erzehlungen.

Zweytes Buch.

Jupiter, die Thiere und der Menſch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menſchen und die Thiere ſchuf,
Beſtimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beſchwerde.

Zum Eſel ſagte Zevs: Dein Schickſal legt dir Laſt
Und harte Knechtſchaft auf, nur Dieſteln, keine Maſt.
Das iſt dein Loos. Wohlan! ſo dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Eſel Erſtling ſchreyt: Zu viel legſt du mir bey.
Wie? Dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonſt quäl ich mich zu lang: es graun mir ſchon die Haare.
Der groſſe Zevs erhört ſein flehendes Geſchrey.

Zum Hunde ſpricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Triſt und Haus! du überkamſt von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichſt dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig —
Das Wächter-Amt iſt ſchwer: ich bitte, Herr, von dir,

Die

Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuſchränken,
Und fünf und zwanzig mir zu ſchenken.
Die Gunſt gewähret ihm der Gott.

Zum Affen ſagt er drauf: Du Halbmenſch, deine Minen,
Dein ganzes Weſen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefeſſelt, arm, der Kinder Luſt und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf ſechs Olympiaden.
Sechs! ſpricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die ſind genug. Nur lächerlich zu ſeyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert ſich der Menſch. Zevs ſpricht: Du, meine Freude,
Du zierſt mein neues Weltgebäude.
Du biſt mein Meiſterſtück. Es ſey die Erde dein!
Für dich ſey ſie ſo ſchön, ſo fruchtbar, ſo voll Schätze.
Verſäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer ſetze.
Faſt wie beym erſten Blitz, beym erſten Donnerſchlag
Erſchrack der Menſch, und ſagt: O Zevs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen beſten Gaben;
Doch, ſoll mein Daſeyn nur ſo wenig Jahre haben?

Das

Das iſt bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Eſel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es ſey! ſpricht Jupiter: doch dieß bleibt feſt geſtellt:
Dein längres Alter ſoll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Menſch erhält.

✤ ✤ ✤

Ganz unveränderlich iſt dieſer Götterſchluß.
Nur unſre Jugend iſt der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir ſpielen dreißig Jahr, ohn Ernſt und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der ſtrengern Folgezeiten,
Und unſer Leben iſt Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieſes Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu ſtreben!
Kaum, daß der Menſchen Lenz, die Zeit der Luſt, verſtreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Eheſtand, Geſchäffte, Pflichten, Würden,
Biß daß der Thiere Herr dem trägſten Laſtthier gleicht.
Der Fünfzigjährige beſitzt nur ſeine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft,

Häuft, rechnet, zählt, verſchließt, ſcheut Diebſtahl und Verrath,
Iſt ſchlaflos, wie ſein Hund, auch ein ſo ſcharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich ſich regt,
Sitzt, wie der Halbmenſch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch deſſen Schickſal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

Ulyſſes und ſeine Gefährten.

Ulyſſes und der Reſt der ihm getreuen Schaaren,
Die, vielen Helden gleich, nur ſelten glücklich waren,
Verlieſſen kaum der Laeſtrigoner Land,
Als ihr Verhängniß ſie zu einer Inſel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunſt Medeens Reiz verband.

Im Thal ſteht ihr Palaſt. Gekrümmt zu ihren Füſſen,
Läßt ſich ihr Löwe dort von ihrem Arm umſchlieſſen.
Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen,
Und der ins Meer verſtrömten Wellen,
Bedienen Circen ſtets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttinn ſingt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preiſt.
Sie labt Ulyſſens Volk: es zecht mit ſicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren ſchlägt, und ihre Kraft beweiſt.

Eurylochus entrinnt, und ſagt, daß dieſe Thoren
Der Sängerinn gefolgt, und alle ſich verlohren.
Ulyß macht ſich, ſie zu entdecken, auf.
Da ſoll ihm nun Mercur ein Kraut * verehret haben:
Itzt aber ſchenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher iſt ſein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beſchützte,
Noch ſein entblößtes Schwert, womit er drohend blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in ſeinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnſucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Luſt, ihn zu verwandeln, nahm.

Er ſah, und konnte das nicht ohne Zähren ſehen,
Er ſah, die er geſucht, als Thiere, vor ſich ſtehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
Ach! ruft Ulyſſes aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gieb, aus Mitleid, dieſen Thieren
Die vorige Geſtalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen stets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen, folgen sollen:
Doch frage sie, ob sie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher! laß ihn den ersten seyn.

Ulysses redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute sich dein seltnes Abentheuer.
So bald du willst, bist du ein Mensch, wie wir.
Der Löwe, der sogleich aus wildem Eifer schnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thörigt bin ich nicht; die Menschheit gönn ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur so erweck ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonst war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König.
Den reizt kein Bürgerstand in deinem Ithaca.

Nun wird der Bär befragt: Willst du zum Menschen werden?
Du warst der schönste Kerl an Bildung und Geberden:
Nun sieht man fast nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! schön, nach Art der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig selbst nicht halb so sehr, als mich.

Woher bist du so klug? Was macht, daß von Gestalten
Dir jene widrig sind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.
Gefall ich dir denn nicht, so meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Lust geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulysses spricht zum Wolf: Wie viel ist dir entrissen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferinn zu küssen,
Die nun das Schaf, das du verschlingst, beweint.
Die Herden fliehen dich; sonst schütztest du die Herden:
Doch, was du warst, das kannst du werden.
Wolan! Sey wiederum ein Mensch und Menschenfreund.

Ihn

Ihn hört der Wolf, und sagt: Wo giebt es Menschenfreunde?
Die Menschen selber sind der Menschen ärgste Feinde,
Und einer ist dem andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmeicheln und zu hassen,
Will ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falschheit schwer.

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefressen,
Das hättest du wohl selbst, doch zierlicher, gegessen.
Herr, mein Geschmack ist hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja Räubereyen treiben;
So will ich stets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen Gefährten,
Und die erklären sich, wie jene sich erklärten.
Sie sind mit Lust den Thieren zugesellt.
Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie zu keinem Neide.
Der freye Wald ist aller Freude.
Nichts weiser ist der Mensch: er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir sind geneigt, uns selber zu betrügen.
Empfindungen weicht unsrer Schlüsse Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt stützet?
So lang es unsrer Absicht nützet.
Was unser Thun bestimmt, ist Wahn und Leidenschaft.

* Moly. Siehe Angeli Mariæ Riccii Dissertationes Homericas (Florent. 1740,) T. III. Diss. LIV. p. 120. seqq.

Die Ameiſe und die Grille.

Es ſang die heiſchre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da ſich in aller Stille
Die Ameis auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emſigkeit.

Die Grille ſingt voll Freude
Um Feld und Buſch und Hain,
Und ſammlet kein Getreide
Zum nächſten Winter ein.
Als endlich ſich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und alles Mangel hat;
Da fühlt ſie das Geſchicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Troſt und Glücke
Von ihrer Freundinn nur.
Sie ſagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarinn.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Die fragt: Zur Zeit der Roſen,
Was haſt du da gemacht?
Die hat den Virtuoſen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich ſang, zwar ungedungen;
Allein, was ſollt ich thun?

Du haſt damals geſungen:
Wolan, ſo tanze nun!

---

* Die Ameiſe iſt ſowohl nach dieſer alten Fabel klug, (welche, wie in der Bibliotheque Raiſonnée, 1746. P. I. pag. 32. angezeigt wird, auch in den vierzig Vizieren, einem noch nicht überſetzten türkiſchen Roman, und, wie Goujet in der Bibliotheque Françoiſe T. X. p. 181. meldet, in den, mit gothiſchen Buchſtaben zu Paris gedruckten, Loups raviſſans des Robert Gobin befindlich iſt,) als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle Dichter, vermöge einer ihrer erlaubteſten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, ſo wie das Mährchen vom Schwanengeſange und andere. Sonſt erhellet aus den genauen Unterſuchungen eines aufmerkſamen Naturforſchers, daß die engliſchen, und folglich auch andere europäiſche Ameiſen

ſen weder Korn eſſen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: ſo wenig man ihnen übrigens Kunſt, Fleiß und Sorgfalt abſprechen wird. Itzo würde kein Philoſoph mit dem Horaz ſetzen wollen:

Parvula (nam exemplo eſt) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque poteſt, atque addit acervo,
Quem ſtruit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quæ, ſimul inverſum contriſtat Aquarius annum,
Non uſquam prorepit, & illis utitur ante
Quæſitis ſapiens. Sat. I. 1.

Hingegen darf ein Dichter, inſonderheit ein Fabuliſt, dieſes noch immer ſagen, auch, wenn er das merkwürdige achte Capitel in Goulds Account of Engliſh Ants geleſen hat, wovon das Hamburgiſche Magazin, im fünften Stücke des erſten Bandes S. 91. u. f. nachzuſehen iſt. Dieſes kann zur kurzen Beantwortung eines freundſchaftlichen Einwurfs dienen, welcher bereits wider dieſe Zeile gemacht worden.

Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich itzo recht zu sehn. —
Ja! der Phasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?

Des

Des Fuchſes Schüler ſchweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den ſchlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einſt Speck nach ſeinem Bau,
Und er begegnet ihm Wie, ſpricht er, Hühnerfreſſer,
Iſt itzo Speck dein Mahl? Du lebeſt zu genau,
Faſt wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geſchmack war beſſer.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchſe Koſt: nichts ſchöners wird man ſehn.
Dich ſollte wohl ein ſolcher Anblick rühren.
Allein, du biſt nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonſt warſt du doch an Muth, und an Erfindung reich.
Da ſuchte dich das Glück. Der Fuchs läßt ſich verführen,
Wirft ſeinen Fraß dahin, ſetzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht ſich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im ſichern Hühnerhauſe.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmauſe.
Er trabt zurück, und ſucht. Der frohe Rabe ſitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe ſchützt.
Den Speck hat er verzehrt: Freund, ſchreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchſe zu betrügen.
Gedenk an meinen Käſ', ich denk an deine Liſt:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute biſt.

Der

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf; man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was: fragt er, sicht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Der Gukguck und die Lerche.

Den Gukguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, ſage mir,
Daß die gereißten Störche
Nichts ſchlauer ſind, als wir?
Sie ſollen uns beweiſen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reiſen
Die Dummen klüger macht.

Der Haſe und der Dachs.

Ein Haſe wird vor Furcht und wachem Kummer grau,
Und, Eremiten gleich, durch ſtrenges Faſten hager.
Nichts, als die höchſte Noth, treibt ihn aus ſeinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und ſuchet Luſt und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt ſich ein Geräuſch verſpüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froſchfang ausſpazieren,
Kaum können Haſen ſelbſt im Buſche haſeliren;
So wird auch jener gleich die Löffel * ängſtlich rühren.
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand ſo genau.

Waldbruder, ſpricht der Dachs, du ſcheineſt allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtſamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Haſe giebt ihm zum Beſcheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht iſt keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs iſt nicht mehr weit.

* Die Ohren des Haſen werden Löffel genannt. Döbel, in der Jägerpractica, im erſten Theile, C. 9. S. 31.

Der

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig, der ſein Neſt nur eben angelegt,
Verſang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungsſorgen.
Ihm wuchs ſein kleines Herz, durch Weſt und Luft erregt.
Sein Waldgeſang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeiſterte des ſchönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu ſchwatzen pflegt,
So wollt auch er ſich recht beredt erweiſen,
Der Lerche dieſen Tag vor allen anzupreiſen.
Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und ſchreyn, und nähern ſich dem Lande:
Allein und unglücksvoll ſpaziert im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und ſcharrt: Gewitter, die verziehn,
Ruft ſie mit Krächzen her: (1) Tief um das Schilfgras ſtreichen
Die Erdſchwalb und der Spatz: der Häher (2) ſucht die Eichen,
Der Reiher hohe Luft, (3) ſein Bette (4) Hirſch und Thier:
Mit aufgerecktem Hals ſchnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben ſich, die Ställe zu erreichen.

Schnell

Schnell überwältiget ein Wirbelwind den Weſt,
Der Hain erbebt, und heult: auf Ficht und Tanne ſchoſſen
Verwüſtend der Orcan, der Regen und die Schloſſen;
Und ſo verlor der Zeiſig auch ſein Neſt.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der naſſe Sänger hüpft zu ſeiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarinn.
Zum Glück war er bey ihr ganz ſicher aufgehoben.
Wißt, ſprach er, daß ich ſchon durch Schaden klüger bin:
Man muß den ſchönſten Tag nicht vor dem Abend loben.

(1) Tum cornix rauca (plena) pluviam vocat improba voce,
Et ſola in ſicca ſecum ſpatiatur arena.
VIRG. Georg. L. I. v. 388.

(2) Der Häher niſtet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausſcharrt, zu ſeiner Nahrung, Eicheln zuſammen. Er wird daher pica glandaria, und von den Italienern Ghiandaia genannt. S. des Herrn von Hohberg Georgica curioſa (Nürnb. 1695.) im andern Theile, S. 810.

(3) Deductisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice Boves
celſas-

celſasque ſuper volat Ardea nubes,
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Afflat humus.

VANIER. in Prædio ruſtico L. IV.

(4) Der Hirſch hat kein Lager, ſondern ein Bette. Sein Weiblein wird ein Thier genannt. Siehe Döbeln, im erſten Theile der Jägerpractica, S. 18. und 15.

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt' einen Schwan, der Waſſervögel König;
Da nimmt ſich ſeines Ruhms ein ſchlauer Vogel an.
Hört, ſingt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

Wahr iſt es, dieſer Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt ſich nicht. Er taumelt, wann er geht;
Allein er ſchwimmt mit Majeſtät.
Jung war er weder weiß, noch ſchön, noch ſtark zu nennen;
Itzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernſt iſt gar zu ſtumm; allein er denket nach:
Denn eh er ſtirbt, wird ſeine Stimme wach.
Den Gänſen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänſen weichen.
Zwar fiſcht der Freſſer ſich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verſchlingt er nicht.

Ein Dienſt von ſolcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngſt * nicht ſo vertheidigt!

* Im Jahre 1749.

Die

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und schwimmt; bloß dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den grossen Romulum
Säugt' einer Wölfin Brust. Nichts gleicht zu allen Zeiten,
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
Ja! schnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier * nur
Einst unsre Tugenden erlethe!
Ja! die beseelende Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll schneller List:
Gleich schreyt die Täucherinn, und Hals und Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn Erbarmen frißt.

✣ ✣ ✣

Wie viele rühmen ſich der Tugenden und Gaben,
Die ſie doch nicht erhalten haben!

* Der Menſch. Das Wort Mannthier iſt aus dem Froſchmäuſeler (ſ. den erſten Theil, im fünften, und den zweyten, im zehnten Capitel) und kann, wie mich dünkt, in der Fabelſprache der Thiere ſeine Stelle behaupten.

Der

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die grossen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Tha
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der grosse * Condor sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheissen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreißig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,

Hatt er es ſich gemerkt; denn er votirt ſogleich IN OMNIBUS wie Oeſterreich. (2)

(1) Condor, der ſtärkſte und fürchterlichſte Vogel, findet ſich in Peru. S. Derhams Phyſico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federſpule geſchenkt worden, iſt, wenn er die Flügel ausgebreitet gehabt, ſechszehn Fuß breit geweſen. Garcilaſs de la Vega meldet von ihm, nach der deutſchen Ueberſetzung dieſer Naturleitung zu Gott, (Hamb. 1736.) S. 338. folgendes: „Es giebt noch eine Art Vögel, die man Cuntur, „und bey den Spaniern mit etwas veränderter Aus„ſprache Condor nennet. Die Spanier haben mehrere „von dieſen Vögeln getödtet und ausgemeſſen, und „von dem Ende des einen Flügels bis an das Ende „des andern ſie 15 bis 16 Schuhe breit befunden. — „Die Natur, damit ſie ihrer wilden Art und Grau„ſamkeit in etwas ſteuern möchte, hat ihnen keine „ſolche ſcharfe Klauen, wie dem Adler, gegeben, ſon„dern ſie haben nur Klauen wie die Hühner. In„zwiſchen iſt ihr Schnabel ſchon ſtark genug, einem „Ochſen die Haut vom Leibe, und das Eingeweide „aus dem Leibe zu reiſſen. Zwey von ihnen können „eine Kuh oder Stier umbringen und auffreſſen: und „es iſt wohl eher geſchehen, daß ein einziger einen „19. bis 12. jährigen Knaben angefallen und aufge„freſſen. Sie ſind von ſchwarzer und weiſſer Farbe, „wie die Elſter: und es iſt gut, daß derſelben nicht „viel ſind, ſonſt würden ſie gewiß übel mit dem Vieh „auf dem Felde haushalten. Sie haben vorne an „der Stirne einen Kamm, der aber nicht zackigt, wie

„bey

„ beyden Hähnen, ſondern oben ganz gleich in der Form
„ eines Scheermeſſers iſt. Wenn ſie ſich aus der Luft
„ herunter laſſen, ſo machen ſie mit ihren Flügeln
„ ein ſolch Brauſen und ſtarkes Getöſe, daß man ſich
„ davor ganz entſetzet, und taub werden möchte. “

(2) S. Keyßlers Reiſen, im zweyten Theile, S. 1262. der erſten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Dann nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es gieng ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Es drohte Spanien Alphonsens (1) Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Carl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amerial. (2)
Alphonsus lobt den Heldenmuth der Scharen,
Durch deren Arm sein Reich bestund;

Doch

Doch macht er ſeinen Dank auch durch Geſchenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftaback, drey Pfund. (3)

(1) Alphonſus der Sechste.

(2) Im Jahre 1663.

(3) Le Roi de Portugal, fort ſenſible aux grands ſervices que nos gens lui avoient rendus, réſolut de leur faire une liberalité pour marque de ſon eſtime. Son préſent fut aſſez extraordinaire en ſon eſpece: car il conſiſta en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, & il n'étoit pas mepriſable par rapport à ſon prix, vù le pauvre état où le Portugal ſe trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces conſiderations, lorsque le préſent leur fut fait au nom de Sa Majeſté, ils le jetterent en l'air avec dedain: & comme ils ſe chagrinerent, ils commencerent à ſe reſſouvenir, non de leurs ſervices, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie & à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été ſi ſouvent envoiez à la boucherie, fuſſent auſſi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaiſa & ils revinrent à eux-mêmes, à la premiere occaſion qui ſe preſenta pour une action. RELATION de la Cour de PORTUGAL ſous D. Pedre II. (à Amſterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Der ruhmredige Haſe.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel aufgeblaſen,
Hielt ſich für einen hohen Geiſt.
Warum? Das Närrchen war gereiſt,
Und konnte freylich mehr als graſen.
Ihm ſollte kaum ein Fuchs an Einſicht ähnlich ſeyn,
Und darum will er ſich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und ſpricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie ſo königlich regieren,
Kennt keines, ſo wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verſtande.
Sie werden es ſchon ſehn, weil eurer Majeſtät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staaten nicht mich dieſem Hofe gönnen,
Ach! ſo beklag ich ſie. Verdien ich ihren Neid,
So ſoll, Großmächtigſter, doch meine Fähigkeit
Nur dero Winke ſich ſtets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienſt bereit,
Und werd auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe ſprach: Der Herr iſt klug,
Und zum Verſuche gut genug.

Wir

Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr. Den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon Capituliren.
Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswerth.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien ich nur zum Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kautz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir ſingen; doch heißt es, wir heulen:
So grauſam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir ſelber, wir müſſen uns loben;
Es lobt uns ja keiner, als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reiſten (Wann? Vielleicht zu unſern Zeiten)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte dieſe gar bey denen, die ſie ſcheuten.
Sogleich verändert ſich der Menſchen Wahn und Stand.
Bald fängt der Mangel an, ſich voller Muth zu brüſten,
Der Ueberfluß, verzagt zu ſeyn.
Warum? Die Hoffnung kehrt beym ärmſten Alchymiſten,
Die Furcht beym reichſten Wuchrer ein.

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Clio * Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der grosse Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz gebohren,
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verlohren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.
Das Schrecken mächtiger Regenten,

Der

Der Vater, ſtarb, nicht ſehr betagt.
Man übte ſich in Complimenten,
Man ſchickt Geſandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieſer Schalk war ſein Vizir.
Du weißt, ſpricht er, was wir vernommen:
Der Löw iſt todt; was fürchten wir?
Der Waiſe muß ſich ſchon bequemen,
Und ihn beklag ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, ſagt der Fuchs, ſpart eure Güte
Für andre Waiſen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in ſein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entſchmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt, und ſchwächet dieſen Feind.

Zwar bin ich kein Aſpectenmeſſer,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unſre bärtchen Menſchenfreſſer

Ver-

Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn,
Und, wann sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehren hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Jähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen grosser Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungvoll.
Lang ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,

Und

Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe:
Ein Schaaf, ein Reh, ein fettes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.
Dieß lehrt uns eine Wahrheit fassen,
Die Regel der Regierungskunst:
Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
So suchet zeitig seine Gunst.

* Clio ist die Erfinderinn und Muse der Geschichte.

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Mißgunst theilten.
Allein sie hatten sich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schaafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel spricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verstecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Heerde Furcht erwecken:
Trab auf sie zu, und laß dich sehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.

Der

Der andre Wolf bejahts, gestand, daß sein Gefehrte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich, und dieser naht hinan.
Man sieht ihn; Hylax billt den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.
Ihm setzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,
Und stiehlt das beste Schaaf, das man nur stehlen kann.

* * *

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

Un Homme passant dans une Campagne apperçut un Loup, qui sembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger et lui conseille de la faire poursuivre pas ses Chiens. Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'est là que pour detourner mon attention, et un autre Loup qui est caché de l'autre côté, n'attend que le moment où je lacherai mes Chiens sur celui-ci pour m'enlever une Brebis. Le Passant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer le Brebis, et la chose arriva comme le Berger l'avoit prévû. Une

ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que les deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'autre de ſe cacher, et comment peut-on convenir ainſi enſemble ſans ſe parler? Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes p. 78. Aus dieſer Begebenheit hat Delaunay in ſeinem Recueil de Fables die neunte geſchöpfet. Dieſe kleine Sammlung findet ſich im dritten Bande des Nouveau Théatre François.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu ſicher ruht,
Erhaſcht ein Hund, der keinen * Dickigt ſcheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.
Da ſeufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kömmſt als Feind, und raubeſt mir das Leben,
Und mir willſt du doch ſolche Küſſe geben,
Als wäre dir kein Freund ſo lieb, als ich?
Ich bitte ſehr, hör auf mit deinen Biſſen;
Wo nicht, verſchone mich mit Küſſen.

* Dickigt heißt bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüſchen bewachſen iſt, und den wilden Thieren vor unnützem Nachſtellen der Müßiggänger, ſchädlicher Raubthiere und Hunde zur Beſchützung dienet. Valent. Trichter.

Der Haſe und das Rebhuhn.

Ein Haſ' und Rebhuhn fanden beyde
Im Vorholz, Feld und Buſch Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener ſaß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann (1) und die Jagd raſch ins Gehäge drang,
Hochlautend (2) ihn zum öftern Wiedergang, (3)
Und fürchterlich zum Abſprung zwang.
Zu oft iſt manche Luſt benachbart mit dem Leide.
Sie rahmen (4) ihn herum: er läuft, und ach! wie ſchnell!
Doch ſeine Fehrte kennt der treue Waldgeſell.
Im Lager drückt er ſich: noch hofft er zu entwiſchen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufriſchen:
Der Flüchtling wird erreicht, ſo ſehr er ſich verbirgt,
Und, weil der Reiter (5) fehlt, indem er ſchreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn ſaß, und ſprach: der Thor pflag ſich zu preiſen;
Wie prahlend rühmt er mir der Läufte Vorzug an!
Nun ſtirbt er lächerlich, und muß auch mir beweiſen,
Zehn Haſen können nicht, was ein Strick (6) Hunde kann.

Es

Es höhnt': allein, wie lang? Es ſchoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott ſogleich beſtrafet ſehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

Auf ein gewiſſes Glück kann niemand Rechnung machen,
Und nichts iſt thörichter, als ſolche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, ſo verdieneſt du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, ſo oft ſie Menſchen quälen,
Beſäſſen ſie dein Herz, dem Lieb und Mitleid fehlen.

(1) Söllmann, Geſellmann und Waldgeſell, ſind bey uns eben ſo gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzoſen Brifaut, Miraut und Ruſtaut, die in dieſer 99ſten Fabel des la Fontaine vorkommen.

(2) Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidſprüchen, hochlautend genannt. S. Döbels Jägerpractica, im dritten Theile; S. 155. 156.

(3) Döbel, im erſten Theile, S. 30. „So oft der Haſe „ſein Lager hat, und ſich ſetzen will, ſo thut er einen „Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr Schritte, „wieder auf ſeine Fehrte zurücke, und ſodann auf „einmal den Abſprung.

(4) Der Haſe wird von Hunden gerahmet, ſo ihm der Hünde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er ſich herumwendet. Döbel, ibid. S. 31.

(5) Der Hund, der gewöhnet worden, den Haſen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, I. Th. S. 116. Ritter genannt. Es ſoll aber Retter heiſſen, und der von Hohberg nennt gleichfalls dieſe Windſpiele Schirmer oder Aettar (im andern Theile, B. XII. S. 694.). Schon die Alten haben ſolche Hunde gehabt.

Non fibi, ſed domino, venatur vertagus acer,
Illaeſum leporem qui tibi dente feret.

MART. L. XIV. Epigr. CC.

(6) Zween oder drey zuſammengeſetzte Hunde, an der Leine, wenden ein Strick Hunde geheiſſen. Döbel, ibid. S. 115.

Der

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Distelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spazieren gehn?
Ey ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Sprödе zu gewinnen;
Doch sie wird dir nicht widerstehn.
Sieh auf! — Ey ja — und sieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw, in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme.
Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.

Ich eilte dich zu sehn. Zum Frühstück bring ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des Löwen That?
Verräther hasset man, und nutzet den Verrath.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: was macht dich hundeschen?
Für mich gesteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf, als sie: wie schnell sind deine Läufe?
Wie fürchterlich ist dein Geweih?
Und da du grösser bist, so solltest du dich schämen,
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einſt der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geſchenk die ſchönſte Roſe brachte.
Doch jene weist ſie ab, und ſpricht:
Ich nehme Roſen an; allein von Nattern nicht.

Der vom Haſen betrogene Löwe.

Wie ſinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, deſſen Grimm und Raubſucht nichts verſchonte.
Der fraß ohn Unterſcheid, was die Gewalt ihm gab.
Bald ſchickt ein banges Reich an ihn Geſandten ab,
Und die erbieten ſich, um ſicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört; er nennt die Lieferungszeit.
Die Bothſchaft heulet Dank für ſo viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl beſtimmte,
So traf's den Haſen auch, der zwar ſich traurig krümmte,
Doch dieſen Troſt ſich gab: Was ſeyn ſoll, muß geſchehn,
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig ſeyn, wann ich vor ihm erſcheine.
Er reiſet. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmſt denn du ſo ſpät und langſam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Verſetzt das ſchlaue Thier: ſonſt wär ich längſt gekommen.
Nach aller Möglichkeit beſchleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht laſſen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblaſſen.

Mit

Mit Zittern ſag ich es: von deiner Majeſtät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geſchmäht.
Ich widerſtritt ihm zwar, doch ſo wie Schwächre pflegen;
O könnt ich itzt ſein Haupt zu deinen Füſſen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem beſten Praſſe vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich ſollſt du mit mir gehn, und ſeinen Sitz mir zeigen.
Es geht ihm rüſtig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war.
Hier ſieht der Löwe ſich, und glaubt den Feind zu ſehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun ſich in den Brunnen ſtürzt,
Wird ſchnell ſein Regiment, und aller Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unſer Ende ſeyn?
Fragt Iſegrimm den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner ſtarb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauren grob empfangen,
Verſetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überſüßes Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleiſch grauſam verliebt zu ſeyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger ſchreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,
Und hätten wir die Liſt der Schlangen.
Der Rath ſteckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo ſonſt nicht, ſagt der Fuchs, beym Kürſchner auf der Stangen.

✦ ✦ ✦

Der Krug geht, wie ein Alter ſpricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Canarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprichwort (1) sagts, und selbst am Tiberstrom.
Allein wir müssen nicht mit Fragen die bedren,
Die selbst nicht fähig sind, was gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flaccus, ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil, (2)
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchsten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meisterschaft, voll Hochmuth, Neid und Zwist,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus ist.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni, (3) dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der Sänger redte nun Marcolph, (4) den Schreyer, an,

Den

Den Häher, welchem er ſich auch nicht nähern ſollen.
Sagt, ſprach er, ob mein Ton euch recht gefallen
kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, kehrt Marcolph. Euch fehlt mein
Unterricht:
Von mir läßt ſich noch viel erfahren.
Die Kunſtverſtändigen, wie Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich ſinge fein, recht nach der Tonkunſt
Gründen;
Ihr trillert fremd und falſch: man hört euch an,
und lacht.

Wer immer ſich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meiſter finden.

(a) Domandando ſi va à Roma.

(2) vid. HORAT. in Epiſt. ad Piſones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

(3) Der berühmte FRANCESCO ARIGONI, welcher auf dem hamburgiſchen Schauplatze, als Iarba Coſroe, Berengario, Danao und Ircano, geſungen hat. Seiner Stimme iſt, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als ſeine Bildung, und die beſondere Kunſt ſeiner Blicke und Geberden.

(4) Der Häher, Heyer oder Holzſchreyer wird Marcolphus genannt. S. Döbels Jägerpraetica, im erſten Theile, S. 77. 78.

Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, vermummt, an einem Fest der Freude,
Im schlausten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Werth sie und die Jugend kennt.
Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seufzer wallt:
Lust, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu, und loben die Gestalt.
Man folgt nur ihr, den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?
Sie neigt sich tief, um schöner wegzugehen.
Da fragt die Lust: wo treffen wir dich an?
Entdeck es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu sehn, wünscht niemand mehr, als ich.
Sie lacht und spricht: Wer kann sich Nachbarn wählen?
Die Meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb ich weit von der verlaßnen Treue:
Matronen nur ist, wo sie seufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbstbetrug, und, zu der linken, Reue.

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, reviert in hoher Luft,
Beschauet Berg und Thal, und sieht in einer Gruft
Des treusten Taubers Lust, die schönste Turteltaube.
Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: Wird dieses Siegen heissen,
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt:
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den grossen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streite?

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll,
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe

Für meinen Freund. — Und wer iſt dieſer Freund?
Mein Tauber iſts: er ſchläft auf einem Zweige —
Man wek ihn auf: es iſt dein Held mein Feind.
Dir ſteh er bey: ich will, daß er ſich zeige.

Das Täubchen ſeufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonſt würde nur mein Jammer gröſſer ſeyn.
Noch ſeufzet ſie, und ſchnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von ſelbſt dahin, wo ſie der Räuber hatte.
Mit ihr ſcheint auch der Tod ihm vor dem Würger ſchön:
Sie ſterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

* * *

Die heiſſe Liebe ſieht auf nichts, als das Geliebte,
Die kluge hätte nur auf die Gefahr geſehn.

Der

Der Fiſcher und der Schatz.

Ein Fiſcher, der mit ſeinen Netzen
Brodt und Zufriedenheit gewann,
That einen ſchweren Zug. Voll Mitleid und Entſetzen
Traf er im Sack des Garns itzt einen Todten an.
Der ſoll, ſprach er, von mir den letzten Dienſt erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß ſeinen Schatten ruhig macht. *
Wie der ums Leben kam, ſo kann ich ſelbſt erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen ſichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und ſchwitzt', und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

X X X

Der Schickung Hand iſt ſtets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie ſorgt, mit gleicher Wachſamkeit,
Für jeden Menſchen, wie für Welten.

* S. Feithii Antiquit. Homer. L. I. c. XV. §. 5. und Cuperi Obſerv. L. I. c. VIII.

Dieſe Erzehlung flieſſet aus einer Ueberſchrift des Charyllides, die in der vom Lubin überſetzten Anthologie (L. I. Cap. XXVII. p. 81.) ſtehet.

Piſces hamo aliquis in litus è ſetis bene facto proliciens,
Traxit naufragi caput crine carens.
Miſeratus vero mortuum ſine corpore, ſine ligone ferreo
Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.
Invenit vero reconditam auri poſſeſſionem. Sane juſtis
Viris pietatis gratia non periit.

Aesopus und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht näckisch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater (1) an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit schneller Hand.
Er wirft, er trift, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt: (2) das weiß ich nicht.
Dieß wissen ich und viele Frommen:
Ein Narr ist auch ein Böswicht.

(1) Der Stater, eine Münze, welche aus dem Matthäo XVII. 27. bekannt ist, wird von vielen zu etwa zwölf Groschen gerechnet, und mit dem silbernen Sekel der Juden verglichen.

(2)

(a) Comprehensus namque poenas persolvit cruce.

PHÆDRUS III. 5.

Es hat auch ein sinnreicher Dichter, im 5ten Stücke der hiesigen poetischen Zeitung, vom Jahre 1753. diese Fabel erzehlet, die Zeile aus dem Phädrus angeführet, und einem würdigen Lehrer, der von seinem Namen nur die Anfangsbuchstaben angezeiget, Gelegenheit gegeben, in einer schönen Abhandlung (von einigen lateinischen Wörtern und Redensarten, welche in den Schriften der Neuern häufig, aber in unrichtigem Verstande, gebraucht worden) die in dem 21. und 27sten Stücke der Hannoverischen gelehrten Anzeigen dieses Jahrs befindlich ist, §. 31. S. 296. folgendes zu erinnern: „Aber es ist hier nicht nothwendig zu verstehen, daß der muthwillige Junge ans Kreuz geschlagen worden, sondern es kann auch heissen, daß er eine harte Strafe habe ausstehen müssen. Denn Crux heißt nicht allein ein eigentlich sogenanntes Kreuz, wovon die berühmten Männer, Justus Lipsius, Georgius Calixtus, Georgius Cassander, Claudius Salmasius, und Henricus Rippingus, eigne Schriften herausgegeben haben, sondern auch alles überhaupt, woran einer zur Strafe hanget, wie Manilius von der Andromeda, welche an einer Klippe vestgeschlossen war, saget:

Et cruce virginea moritura puella pependit.

Im Griechischen wird es gleichfalls in diesem Verstande genommen, und vom Prometheus, welcher auf den Berg Caucasus vest gemacht war, wird das Wort σταυρωθείς beym Lucianus gebraucht. Es bedeutet auch nicht nur allerhand Arten des Todes, wie beym Plautus von einem, der ersoffen ist, gesagt wird abstractum in maximam malam crucem; sondern auch böse verführische Menschen beyderley Geschlechts, und alle Arten der Marter, Strafe, Angst und Traurigkeit, wie die im Thesauro (Gesneri) angeführten Exempel gnugsam beweisen.„

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis ſah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traf er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unſre Stelle
Der Menſchen wahren Werth, da nichts mehr täuſchen kann.
Er wird beſtürzt, und fragt, wie ſie dahin gekommen.
Ein Fürſt im Paradies! Das ſcheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel ſpricht: Er war ein Freund der Frommen,
So wie der Geiſtliche des Hofes Schmeichler war.

Der

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem ſeiner Brüder,
Ihn quälten Reich und Arm, und überliefen ihn.
Dem ward, wie Sadi ſchreibt, der gute Rath verliehn:
Freund, gieb den Armen nichts; ſo kommen ſie nicht wieder:
Von Reichen ſuche Geld; ſo werden ſie dich fliehn.

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Lust der Ritterschaft,
War würdig seiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
War gleich an Muth und Kunst, an Dauer und Vermögen,
Zog aus, und wieherte Geharnischten entgegen,
Und spottete der Furcht. Es hatt aus Feld und Schlacht,
Und Wettlauf und Turnier stets Ehre heimgebracht.
Kopf, Schenkel, Farb und Huf war schön an ihm zu nennen;
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Rennelrennen,
Ihm Haus, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl, und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter siehts, und seufzt, daß, auch in Pferden,
Verdienste schlecht erkannt, und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zuletzt
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt.
Der Alte hörts, und lacht, und spricht: Man darf nur leben:
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzehler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wolgemuth, (1) beym grünen Esel,
auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte sich ein nicht zu junges Weib,
Von weisen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem frischen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, (2) den Vorsatz offenbaren.
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem selgen Manne, gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
Werd ich, sagt, werd ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinern Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freyt! lehrt die Nachbarinn. Laßt jeden schreiben,
sagen,
Ja singen, wenn er singen kann.
Es sey ein Mährchen von acht Tagen!

Am

Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an.
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb ich euch so grün, als meinen Papagey.
Dann soll er durch die Stadt spatzieren,
Damit er allen sichtbar sey,
Und alle wird das grosse Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Marckt gebracht,
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.
Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt ich nimmermehr gedacht. —
O kommt doch, seht! — Sollt aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles ist recht schön, wie die Natur es macht. —
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. —
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweißt,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doctor an Verstande. —
Der Herr hat Recht; so sprach ein Bader, der gereißt,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.

Ach!

Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt!
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt.
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier liessen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen (3) finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

(1) Huldericus Wolgemuth, im neuen und vollkommnen Esopus, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des Abstemius. Diese Erzehlung findet sich auch, obwol mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzehlungen des Herrn Prof. Gellert, die soderzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

(2) Caligula nannte die Livia, des Augustus Gemahlinn, wegen ihrer Verschlagenheit, Ulyssem stolatum. S. den Sueton, im Calig. Cap. 23.

(3) Chats de Chartreux.

✤ ✤ ✤

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger ſagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.
Der Richter ſprach: das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es ſoll die Heirath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn! *

* Dieſe ſcherzhafte Erzehlung hat den Nicarch zum Urheber, deſſen Epigramma auch in der bekannten Ausgabe der Proverb. Eraſmi, Junii und anderer befindlich iſt, die zu Frankfurt, im Jahre 1570. herausgekommen iſt, S. 645. Thomas Morus hat es ſo gegeben:

Lis agitur, ſurdusque reus, ſurdus fuit actor;
Ipſe tamen Judex ſurdus utroque magis.
Pro ædibus hic petit æs, quinto jam menſe peracto:
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola eſt.
Aſpicit hoc Judex, &, Quid contenditis? inquit:
Annon utrique eſt mater? utrique alite!

v. Th. Mori Epigrammata, in Operibus, (Francof. 1689.) Tom. III. p. 239.

Der Hänfling des Pabſtes Johannes des drey und zwanzigſten.

Zwey Dinge haben ſich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verſchwiegen ſeyn.
Abt Grecourt ſagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unſchuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich ſtets den Haß verſchwiegner Damen gönnen.
Zum ſpöttiſchen Beweis erzehlt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzehlt man nicht?

Der fürchterliche Pabſt, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerſtand,
Der drey und zwanzigſte Johannes (1)
War, wie Franzoſen ſind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabſt, ohn Abgang ſeiner Würde.
Er ſprach zu Frontevaux (2) ſehr oft den Schweſtern zu,
Theils zur Erleichtrung ſeiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.
Dieß Kloſter war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die ſuchten alles auszuſinnen,

Durch

Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?

Sie liessen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Sollt' eine stets der andern Beichte hören:
Und dieses einzusehn, sey auch der Päbste Pflicht.
Er kömmt auch kaum ins Kloster wieder,
So wirft vor ihm sich die Aebtissen nieder,
Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör ein Flehen:
Laß bey dem Priester uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle schämen uns, ihm alles zu gestehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede Nonne scheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabst befremdet sehr der Bitte Dreistigkeit.
Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?

Ihr

Ihr guten Kinderchen könnt sonst der Kirche nützen.
Wißt: Dieses Sacrament erheischt Verschwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm es in Bedenken.
Vielleicht weißt Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtißin nicht verständig wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut ein Kästchen senden.
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wenn sie, nichts ist so leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen.
Sie reissen sich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtißin, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird voritzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen,
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißinn wacht,

Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebet, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich,
und will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen.
Die weibliche verschleyrte Clerisey
Versammlet sich noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus Einem Munde,
Gehorsamst der Aebtißin bey,
Daß man, obgleich der Pabst es nicht erlauben wolle,
Das Kästchen untersuchen solle.
Selbst unserm Arbrissell (3) stand etwas (4) Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können schweigen.
Das eben soll, uns selbst, itzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindsten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit lassen wir die Frau Aebtißinn schalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt
heraus.
Ein Wunderwerk hatt ihn erhalten.
Er flattert, singt, entwischt, setzt sich aufs nächste
Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeist walten.

Man klopft gebietrisch an. Wer wars? — Der
Pabst war da.
Er kam. So bald er nur den frommen Haufen sah,
Wollt

Wollt er sein schönes Kästchen schauen:
Denn, sprach er, es enthält, was ihr so sehr begehrt,
Die Bulle selbst, die euch den Beichtstuhl schon gewährt.
Allein! — darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich dünkt. Gebt her! —
Was seh ich itzt?
Ist meine Bulle schon entflogen?
Das schönere Geschlecht ist sinnreich und verschmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Priester nur geziemt, daß er euch Beichte sitzt.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,
Und sagt': Ich liebe nicht dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger ist mir schon gut genung.

(1) Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den drey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

(2) Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Siehe Bayle, Fontevraud.

(3) Robertus de Arbruſculo, de Arbrissello, Stifter dieses Ordens, im Jahre 1100.

(4) S. den Bayle, Fontevraud. (H. I.) und in den Nouvelles de la Republique des Lettres, Avril 1686. p. 384 - 398. wo des P. de la Mainſerme Clypeus naſcentis Fontebraldenſis Ordinis contra priſcos & novos eius calumniatores &c. und der Vorwitz, die Verſuche und die Enthaltung des Robert d'Arbriſſelle beurtheilet werden. Man kann in dieſem Artickel ſeines Journals einen angenehmen Unterricht finden. S. auch den Julius der Memoires de Trévoux, 1702. Art. V. p. 26 - 32.

TAYLOR INST. OXFORD

Der

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt einmal zum Abend-Essen
Sich den grösten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach so reicht mir unverzüglich
Meines Fisches Ueberrest.

ATHENAEUS DEIPNOSOPH. L. VII. edit. Isaaci Casauboni 1597. p. 341.

De Philoxeno Cytherio, Dithyrambico poeta, hæc Comicus Matho finxit:

Supra modum aiunt Philoxenum,
Dithyrambicum poetam, fuisse
Obsoniorum voracem: eum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracusis cum emisset, ac præparasset, integrum
Fere, excepto capite, comedisse: ac cruditate correptum
Pessime habuisse: deinde Medicum quendam
Eum invisentem, graviter ut illum ægrotare vidit,
Dixisse: *Rerum tuarum, si quid est de quo non statueris;*
Statim, Philoxene, testamentum condito:
Hora namque septima tu moriturus es:
Philoxenumque subiecisse: Ad finem perducta mihi sunt omnia,
O Medice, ac iamdudum recte disposita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in ætatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:
Hos Musis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum esse volo Bacchum, ac Venerem:
Testamenti mei tabulæ id declarabunt: at quandoquidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et transvehendus ad Lethes ut fretum accedam, inclamat,
Accersitque Parca tenebricosa, cui mos gerendus est,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos.
Quod Polypi reliquum est, mihi vos date.

Naſidien.

Naſidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte ſich täglich neue Pein,
Und hielt es ſich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, geſund und ſtark zu ſeyn.
Er klagte jüngſt dem Leib-Arzt, dem er zollte,
Ihn quäle ſtets, er wiſſe ſelbſt nicht was;
Nur wiß er wohl, daß ihn nicht Hippocras,
Nicht Chocolad und Gallert heilen wollte.

Wie iſt ihr Schlaf? hört man den Doctor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie. (1)
Sie eſſen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechiſch, Bulimie. (2)
Ach freylich iſt der Menſchen kurzes Leben
Mit Noth beſchwert, wie Avicenna ſpricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein ſie ſorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich ſchon beydes heben.

(1) Die Schlafloſigkeit.

(2) Die Freßkrankheit.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte fünfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte.
Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angſt. Gleich ſchwört er tauſend Eide,
Daß er, ſo lang er lebt, nicht wieder träumen will.

Lyſi-

Lyſimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunſt und Glück beſaß,
Und mancher König ohn Erröthen
Gedichte ſchrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenſtufen
Philippides vom Lyſimach berufen.

Nimm, ſprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides verſetzt: So müßt ich mich bequemen,
An vielem, vielen Theil zu nehmen.
Doch was du mir beſtimmſt, verehr ich dankbarlich:
Nur mit Geheimniſſen, Monarch, verſchone mich.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Großvizir,
Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Paſcha Bajazet, freundvetterlich beſtimmte.
Ihn hört der Großvizier, und ſagt geſchwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Geſuch wird gänzlich abgeſchlagen!
Abdallah kniet, und ſpricht: Die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen.

Nihil aeque amarum, quam diu pendere. Aequiore quidam animo ferunt præcidi ſpem ſuam quam trahi. Pleriſque autem hoc vitium eſt, ambitione prava differendi promiſſa, ne minor ſit rogantium turba. Quales regiae potentiae miniſtri ſunt, quos delectat ſuperbiæ ſuæ longum ſpectaculum: minuſque ſe iudicant poſſe, niſi diu multumque ſingulis, quid poſſint, oſtenderint. Nihil confeſtim, nihil ſemel faciunt. Iniuriæ illorum præcipites, lenta beneficia ſunt. SENECA, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Der

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der faſt Aeſop, an Wuchs und Bildung, glich,
Gieng luſtig an den Strand, warf ſchnell ſein Kleid von ſich,
Sprang muthig in den Strom, und ſchwamm recht meiſterlich.
Indeſſen kömmt ein Dieb, beſtiehlt den ſichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunſt mit Fluth und Wellen ſpielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.
Da ſieht er bald, beſtürzt, daß ſeine Kleider fehlen.
Ein andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber ſagte nur: Der Frevel geht doch weit.
Mir armen Puckligten mein einzig Kleid zu ſtehlen?
Dem Schelm gebührt ein Fluch für ſeine Mauſerey.
Doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen:
Nur wünſch ich, daß das Kleid, das er mir weggeſtohlen
Ihm ſo gerecht, als mir, an Bruſt und Rücken, ſey!

Melſon.

Der Dollmetſch, welcher oft mehr Sprachen, als
er wußte,
Vor ſeiner Königinn * ſogleich erklären mußte;
Der ſchlaue Melſon fand durch ſeine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einſt kömmt aus Indien ein ſchwarzer Abgeſandter,
Erſcheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht überſetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melſon unbekannter.
Doch hilft die Liſt ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert ſich, und ſpricht: Dieß iſt der Rede Sinn:

Großmächtigſte, dein Ruhm dringt bis in unſre
Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo ſollte nicht, in Marmor aufgeſtellt,
Dein Bild und Lob den ſpätſten Enkeln glänzen?
Es iſt dir Brama hold. Zur Ehre ſchuf er Dich.
Dein Anblick, wie dein Geiſt, iſt mehr als königlich.

Dieß hörte Tavernier, der ſich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.

Er

Er hatte, wie man weiß, von ſeinem vielen Reiſen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweiſen.
Er ſagte: Königinn, was Melſon itzo ſpricht,
Das redte der Geſandte nicht.

Wer wird, ſprach Melſon drauf, den Miſchmaſch
wiſſen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht geſagt; ſo hätt ers ſagen ſollen.

* Anna von Oeſterreich, Gemahlinn Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs des Groſſen.

Hobbes.

Die meiſten hüten nur die Sätze, die ſie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand gröſſer macht.
Sie ſammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis ſie, ſich unbekannt und unentwickelt, ſterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So iſt ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er ſelbſt gedacht.
Des ſtolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er ſtets mit Wahl und Unterſchied.
Er wäre, ſagt er oft, wohl nie geſchickt geweſen,
Die Dinge tiefer einzuſehn,
Die Schulgelehrte halb verſtehn,
Hätt er ſo viel, wie ſie, geleſen.

Lectio eius pro tanto ætatis decurſu non magna: auctores verſabat paucos, ſed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum ſupellectilem, qua ſuperbiunt Bibliothecæ, non magniſecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium inſiſtentes veſtigiis, vix extra tritas calles & ſemitas ab ipſis, quorum tutelae & regimini ſubſunt, præſtitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes & ſcientiæ exultant,

tant, diligentius introſpiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diverſas, inventione præoccupatas, ut omnia primo intuitu numeroſa, facto examine pauca reperiantur. Quin & illud ſæpe dicere ſolitus eſt, quod, ſi tantum libris incubuiſſet, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. Vita Thomæ Hobbes, p. 112.

Crispin von Paß. *

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der größte hin!
Ein Künstler, welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler, ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wußten nicht die Ursach anzugeben,
Bis einst ich weis nicht wer sie von ihm selbst erfuhr:
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben,
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

* Crispin de Paß, von Cöln, ist ein berühmter Schüler des Theo. Cornhardts, der zur Zeit des alten Meisters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch seine sinnreichen Gedichte, und seine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferstecher, von welchem die Franzosen, so wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernet, ist ein Schüler dieses Crispin de Paß gewesen. S. die Kernhistorie aller freyen Künste und Wissenschaften, im andern Theile, S. 95. 96. 108. oder vielmehr Sandrarts deutsche Academie der Bau- und Mahlereykünste, im dritten Buche des zweyten Theils, S. 357. und das, in Brüssel 1702. herausgekommene, Cabinet d'Architecture, Peinture &c. T. III. p. 362.

Die

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechtes.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach sieh doch! spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

Adelheit und Henrich,
oder
die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzehlung.

Nichts schmeckt so schön, als das gestohlne Brodt.
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Verbot
Die stärkste Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernstlich untersaget:
Und mancher wird was strafbares begehn,
Nur weil sein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn ich nicht der Eva Vorwitz schön;
Doch gleiche Lust verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erste Mutter schmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So sprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in strengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie sollt ich doch, so fieng sie nochmals an,

Aus

Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wohl itzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren.

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen. —
Werd' ich? mein Herr! — Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag ich eine Wette. —
Gesagt, gethan. — Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beſchäme denn die Eyen unſrer Zeit;
Die Probe ſoll nichts ſchweres in ſich faſſen.
Was heute dir dein Henrich hart verbeut,
Das haſt du ſtets freywillig unterlaſſen.
Wem iſt nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, ſo ſehr verhaßte Lache,
Wovon du ſonſt die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüſtern mache.
Nur dieſen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehſt du ins Bad, wie ſonſt, dich abzukühlen,
So hüte dich, in ſeinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.
Ich ſehe ſchon, das gehſt du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch ſoll auch diß dir bald erlaubet ſeyn;
Denn mein Geheiß ſoll nur vier Wochen währen. —

Vier Wochen nur? Wie kürz iſt dieſe Zeit!
Wer meidet nicht von ſelbſt die garſtige Pfütze?
Fürwahr! mein Mann iſt heute nicht geſcheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verſtand beſitze.
Ich nehme mir ſchon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieſes bringen.
Mir ſoll gewiß der nächſte Hochzeitſchmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur seitwärts angesehen:
Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze stehen.
Sie ist damit zum erstenmal vergnügt;
Den dritten Tag spaziert sie auf und nieder;
Am vierten scheint, was dort von Moder liegt,
Der Adelheid viel weniger zuwider.
Bald reizet sie so gar das trübe Grün;
Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn;
Groß ist sein Muth, noch gröſſer seine Schwäche.
Ich schlieſſe hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindsten halb, wenn ich von Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Vorwitz wächst; er bringt sie aus der Ruh,
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag, vorbey,
In stummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:

Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Jzt, da sie ihr die Wette vorerzehlet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Läßt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
Jn Spanten geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schliesse;
So denk ich dieß: Dem Weib ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füsse.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein blosser Scherz;
Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schuldig.

Der Morgen kömmt; die Schöne geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurücke hält,
Will gleich die Lust ihn hier ins Wasser leiten.
Sie kömmt zuletzt an den bemoosten Rand,
Und hatte nur ihr Hauptchen mitgenommen.
Die hält sie auf, und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die schwimmend näher kommen;
Wie diese taucht; wie jene schnatternd ruht;

Wie

Wie im Moraſt die gelben Schnäbel ſpielen;
Und dieſes macht der Dame neuen Muth,
Von ſolchem Scherz den ſeltnen Reiz zu fühlen.
Sie ſagt: Wolan! den Spaß verſtatt ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, ſtünd auch mein Henrich hier,
Zum wenigſten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, und zwar den Augenblick:
Der tröſte mich für die verſäumten Tage!
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeß, und weiter wage.
Der Anſchlag wird behutſam ausgeführt,
Nichts will ſie ſonſt, als den Pantoffel, netzen,
Und dreymal nur. Die Reue, die ſie ſpürt,
Heißt ſie den Fuß von ſelbſt aufs Trockne ſetzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
Hat ihnen doch kein Prieſter das befohlen.
Was iſt es denn, das ſie ſo ſchüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie ſetzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erſt die Ehre;
Doch ſoll es nicht hiemit gemeynet ſeyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der edlen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblösset sich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet sich, und plätschert in der Lache,
Und wühlt und sucht, ob Verwitz und Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie, noch ihre Zof, entdecket,
Wischt itzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus; er aber hält sie an,
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füsse!
Vergib es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend flieſſe.
Entfliehe nicht; die Lache schenk ich dir:
Fahr immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

Zweyte Erzehlung.

Die arme Frau erblaſſet, ſeufzt und ſchweigt;
Der ſtolze Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug, ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche ſchreibt, das weibliche Geſchlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es beſitz ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wüßten wir nur unſre gnug zu kennen!
Wie? Iſt denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie ſchweigt, und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läßt ihr Leid die erſten Zähren flieſſen.
Ihr Hannchen folgt, und weiſſagt ihr das Glück,
Der Rache Luſt in kurzem zu genieſſen.
Und ſie verſetzt: Mein Mann verfahre nur
Nach jedem Punkt der übereilten Wette!
Ich räche mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertreff auch itzt die Frauenliſt,

Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,
Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels Muth,
Den blöden Blick, die traurigen Geberden,
Schleicht zum Gemahl, und sagt, die Missethat
Sey ewig werth, vermaledeyt zu werden,
Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigensinn,
Wie sehr auch ich der Even angehöre,
Verdamme mich, mein Richter; denn ich bin
Der Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.
Ich will daher, zur Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber selbst, die ich beschäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinen Kuß entziehen.

Henrich.

Nein, Adelheid. Die Busse, die du wählst,
Ist unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlst;
So must du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich sich der herunterlassen?

Der,

Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Iſt es genug, willſt du ſie nur nicht haſſen.

Henrich.

O ſtelle doch das ſpröde Scherzen ein.
Das erſte Weib verdient, und fand Erbarmen.
Du gleicheſt ihr. Ich will dein Adam ſeyn,
Und troſtreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Henrich.

Iſt dieſes mehr als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernſt aus dieſem Abſchiedsgruſſe.
Nur Reu und Leid beſchäfftigen mein Herz.
Was ich verwirkt, bezeuget meine Buſſe.

Er ſieht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
Sie will ſich nun in Trauerkleider ſtecken.
Des Zimmers Wand, das ſie ſich auserſehn,

Muß

Muß man sogleich mit schwarzem Bey verdecken.
Er läßt sie dort, sucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf die Jagd mit kriegerischer Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfrist viel Eigensinn versitze.
Doch weil sie jung, schön und gefällig war,
Fällt ihm es schwer, itzt ohne sie zu leben.
Er stellt sich ihr die erste Woche dar,
Und bittet sie, den Vorsatz aufzugeben.
So schmeichelhaft, unehelich verliebt,
So buhlerisch erklärt er seine Klagen,
Daß nur die Lust, die Rach und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuschlagen.

Adalhelb.

Ein volles Jahr bleibt meiner Busse Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, beweinen.
Da ich so sehr dem klügsten Mann gefiel,
Wie muß ich itzt ihm niederträchtig scheinen?
Ich lieb, ich ehr, und dennoch meid ich dich;
Ich wußte mir nichts schwerers aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt' auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Hein-

Henrich.

Wie wunderbar iſt deine Phantaſey!
Wie laſſen ſich die ſchlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend ſey,
Die Bitterkeit der Buſſe dir zu lindern.

Adelheid.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich; doch wird es nicht geſchehen:
Gäb ich dir gleich ein ſichres Mittel an,
So würdeſt du dich nicht dazu verſtehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch: mir mußt du dich erniedern.
Fall auch ſo tief, als ich gefallen bin.
Nur dieſe Gunſt kann meine Lieb erwidern;
Nur dieſer Gunſt, Herr, ſetz ich alles nach.

Henrich.

Noch kann ich nicht die Rettungs-Art ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig ſchwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.
Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.

Doch

Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand,
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich itzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weisere Geschlecht
Vom eitlen Stolz zur Demuth sich bekehre.

Henrich.

Was soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden nur aus meinem Rocken spinnen.

Henrich.

Wie nenn ich dich? halb oder ganz gescheidt,
Da du es wagst, mir dieses anzusinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzehlung.

Der Frauenliſt, dem Eigenſinn getreu,
Flieht Adelheid ſo gar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den ſehnſuchtvollen Gatten.
Der Flüchtling ſelbſt, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch ſieht er dann ſein offnes Vaterland
Mit mindrer Luſt, als Heurich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romaniſch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllſt denn du in einem Trauerflohr,
Was würdig iſt, ſich Menſchen aufzuklären?
Das war galant, ſchlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeſchmückten Sätzen:
Allein umſonſt. Ihn irrt, ihm widerſpricht
Der Jähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Heurich.

Du weinſt! warum?

Adelheid.

Jüngſt ſagteſt du, mir träumt.
Ach! du haſt Recht, auch wann du mich betrübeſt.

Was

Was ich verlang, iſt freylich ungereimt;
Doch deſto mehr bezeugt es, daß du liebeſt.
Der Even Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verſchmähen:
Ich ſpreche dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erſehen.
Gleichgültiger! dein Herz entlarvt ſich mir,
So ſehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir ſelbſt, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirſcht beſchämt, kehrt ſich von ihm zurück,
Und zeigt den Ernſt gebietriſcher Gedanken.
Kein Wort verſöhnt ihr Aug und ihren Blick:
Ihr Auge droht, und ihre Blicke zanken.
Er ſchweigt, und ſinnt, neigt und entfernet ſich,
Und denkt, die Frau mißbrauchet ihrer Gaben:
Ihr Eigenſinn iſt mehr als lächerlich;
Die Rednerinn will mich zum Beſten haben.
Das geht zu weit: die Abſicht merk ich ſchon.
Doch ich bin Herr; mich muß man ſo nicht trillen.
Man laſſe nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
Dem Waſſer Raum, dem Weibe ſeinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf, ſein Schickſal zu verfluchen,

Als

Als ungefehr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu besuchen.
Ihr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
Sie soll, spricht er, noch heute mit uns speisen,
Und kitzelt sie der edle Wittwenstand;
So kann ihr Kind schon morgen von mir reisen.

Die Alte stutzt, sinkt fast in Ohnmacht hin,
Und sagt zuletzt: Man wird die schon bewegen;
In diesem Zwist dien ich zur Mittlerinn,
Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.
O schlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von solchem Paar, und solchen gleichen Köpfen!
Sie spricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
Ward nie so schön von Töchtern widerstritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd ein Spott für beyderley Geschlechte,
Er weigre sich, schwach, und ihr gleich zu seyn:
(So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!)
Was hab er wohl, da sie ihn so verehrt,
Mit seinem Sumpf mit seiner Weste wollen,
Als daß sie sich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen?
Ist, fährt sie fort, mein Heinrich nun ein Held
In aller List, die Eyen zu berücken,

So laß er sie den Hohn nicht ausgestellt,
So lern er sich in Adams Rolle schicken.
Er halte nur sein stolzes Siegesmahl:
Ich fäste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reis' ich gern, und eil ins Klosterleben.
Was denken sie? Dem falschen schreib ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundschaftszeichen?
Ich bin zu weich. — Sie selber werden doch
Ohn Aufschub ihm dieß Schreiben überreichen:
„Gestrenger Herr, die Scheidung geh ich ein;
„Doch Schönern mir gönn ich, was ich besessen.
„Sie leben wohl! Das Kloster wartet mein;
„Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergessen!

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr Bemühn
Genug versucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihm der Bruder Cölestin,
Ein guter Mönch vom Franciscaner-Orden,
Ein Beichtiger, der, wider andrer Art,
Das Kloster halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß und Celle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist ihr Kind!
Gewiß, sie weiht sich meiner Seelenpflege.

Ich

Ich wette drauf — Wie unerforschlich sind,
Wie wunderbar der weisen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn ich die Sanct-Franciscus-
Lache.

Der Lehrer spricht, die Alte horcht, und kreicht,
Der Mann entwischt, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum sein Cabinet erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:

Die meinen Kuß verschwenderisch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich sie, verlieren?
Das schöne Weib! Hier hab ich noch ihr Bild,
Das gab sie mir, abwesend mich zu rühren.
Dieß Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt sie: so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß zu siegen.
Wie ist ihr Witz so ähnlich der Gestalt,
Schön ohne Kunst, die Freude muntrer Herzen!
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den schweren Stolz, das alles zu verscherzen?
Uns Männer schimpft, was Adelheide hat.

Hilft falſcher Ruhm? entehret falſche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,
Und ſchadet es dem deutſchen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich ſittlich heißt.
Ein weiſer Mann iſt Schöpfer ſeiner Sitten;
Und immer hat ein unerſchrockner Geiſt
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil beſtritten.
Egypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen ſelbſt, als Weisheitſchüler, lebten,
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geſchäffte trieb, und ihre Männer webten? (1)
Zu meinem Glück iſt mir mein Evgen gut:
Sie hat mir ja nichts ſchweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von ſtolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar (2) nützt ich itzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerfetzen,
Und lieſſe ſelbſt, ſo wie ein Roderich,
Den ſtärkſten Stier auf meine Lanze hetzen.
Ich ſpinne nur, und ſelbſt Alcides ſpann.
Für dieſesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ ſich nie von alten Junkern ſchrauben.
Es ſey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wann er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz ſich nicht unleidlich macht,

Lach

Lach ich zuerſt, ihm ſelbſt zuvorzukommen,
Weil man nicht lang um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der ſolches vorgenommen,
Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, die Seufzer abzupreſſen.
Wie ſchmeichelt mir, was deine Treue ſchreibt:
„Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergeſſen!

Er eilt zurück, und ſchwört der Hildegard,
Es ſoll ihm nun die Wittwe nicht entfliehen:
Er ſey bereit, in ihrer Gegenwart
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.

Sie ſäumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
Sie ſchlägt, entſtellt, die ſchönen Augen nieder.
So bald ſie ihn vor ihrem Rocken ſieht,
Erholt ſie ſich, blickt auf, und lächelt wieder.
Die Liebe lenkt, unſichtbar, ſeine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die ſie ſpinnen,
Und, als ſich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet ſie vor Luſt,
Als Henrich ihr den ſchlanken Leib umſchlinget,
Und wiederum der lang entbehrten Bruſt

Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlangen.
So haben sich, nach überstandner Qual,
Die Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Mein Herr, was du für mich gewagt,
Beschämt dich nie: ich schwör es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft,
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Ein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinnst soll mir ein Reichthum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust, in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte;
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,

Von

Von beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte:
Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzehlt,
Der mahlerisch, stark oder scherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunst mir Schuld und Busse schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur steten Führerinn,
Die Thorheit gab. Auch Heinrich kanns bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt einer Recht und Witz,
Das erste Paar, in ihnen zu belachen;
So lad er ihn auf seinen Rittersitz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man muß ihn itzt für Adams Sohn erkennen.
Ein jedes Weib, und Grimmhild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

(y) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponantur, que et institoriis operis vacant: viri autem intra domos texunt. HERODOT. Lib. II. p. m. 54. S. Universal History (Lond. 1747. 8.) Vol. I. p. 488. und die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, im ersten Theile, S. 450. §. 548.

(z) Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pallaſt ſtehet, hat Philipp der Zweyte, mit groſſen Koſten, eine breite und lange Brücke erbauen laſſen, unter welcher man, faſt das ganze Jahr durch, den MANÇANARES entdecket, einen Fluß, den ſeine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Anſehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht ſo poetiſch beſungen zu werden, als der ſtolze Tagus. La Riviere qui paſſe au bas (du Palais) ſe nomme Mançanares. Elle eſt ſi petite que le nom qu'elle porte eſt plus long qu'elle n'eſt large. Son lit eſt ſablonneux, et en eſté elle eſt ſi baſſe, qu'au mois de Juin et de Juillet, on y fait le Cours des Caroſſes. Le pont ou la Chauſſée ſur laquelle on le paſſe, eſt longue et large, et a couſté je ne ſçai combien de cent mille Ducats, et celuy-là n'eſtoit pas fol, qui dit lors qu'on luy racontoit que Philippe II. avoit fait une telle dépenſe pour une ſi chetive Riviere, qu'il falloit vendre le Pont ou acheter de l'eau. VOYAGE D'ESPAGNE (à Cologne 1666.) p. 41. Von dem Fluſſe Manzanares ſagt der Verfaſſer L'ESPAGNOL DEMASQUE' p. 6. qu'il ne ſe trouve que dans l'imagination de leurs Poëtes. Il eſt vrai, fährt er fort, que l'Empereur Charles-Quint y fit bâtir un Pont fort grand, et fort beau, que l'on appelle la Puenta Segoviana. Et l'on raconte, que l'ayant un jour fait voir à un Ambaſſadeur, pour ſçavoir ce qu'il lui en ſembloit: ce Miniſtre lui répondit, Ne nos puente o mas agua. Mais je croïs que ce bon Prince ſe contentant d'avoir bâti le pont, a laiſſé le ſoin à ſes Succeſſeurs d'y faire la riviere, et a fait, comme l'on dit en nôtre Païs, l'Anſe devant le Sceau, car pour y trouver de l'eau, il y faudroit faire des Puits,

ce

ee qui fait dire communement, Esta Puente espera el Rio, cómo los Judios el Messias.

* Ein gütiger Freund, der sich, mit Einsicht und Ruhm, in Spanien aufgehalten hat, schreibet mir über diese Anmerkung, im Jahre 1750, folgendes: „Ihr Spott über die segovische Brücke zu Madrid ist „ungerecht. Sie würden ihn selbst dafür gehalten ha„ben, wann Sie gewußt hätten, daß der jüngstver„storbene König eine andere, wenn ich nicht irre, fast „längere und mit vielen Zierrathen versehene, mithin „weit kostbarere Brücke, im Süden, über den Man„zanares bauen, und die Toledische benennen lassen. „Die Ergiessung dieses, zu aller Zeit sichtbaren Flus„ses, wenn der Schnee auf dem benachbarten hohen „Gebirge Guadarama geschmolzen, oder sonst ein „starker Regen gefallen, haben eine solche Länge und „Stärke unumgänglich erfordert. Die Structur da„ran ist ganz einfach und dorisch. Die Spazierfahrt „in besagtem Flusse ist ebenfalls eine Erfindung solcher „Reisebeschreiber, die ihren Lesern gerne etwas seltsa„mes zu lesen geben wollen. Wenn sie einen guten Plan „von Madrid gesehen; so werden sie vielleicht an der „Westseite einen Weg, La Florida benannt, wahrge„nommen haben, welcher, neben den an dem Flusse „liegenden Wiesen, ein höheres Lager hat, und an „beyden Seiten mit Ulmen bepflanzet ist, woselbst, „zur Frühlings- und Sommerszeit, der Cours gehal„ten wird.“

Der Falke.

Wem iſt dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt,
Hetrurien, der Künſtler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht ſinnreich iſt, Berg, Thal und Buſch zu ſchmücken,
Und Wahl und Kunſt, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno ſah hier ſonſt an ſeinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt ſein reizendes Revier
Der Schönen Schaar, und Lieb, und Luſt mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein ſchönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur ſie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Coſmus (1) aufgeſtellt.
Sie war es nur, die aller Sehnſucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, (2) für die ſo manche Nacht
Der Stutzer Volk geſeufzet und gewacht,
Und, ſchlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur ſie gewünſchet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein einziger dem edlen Friederich. (3)

Nicht

Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb, als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! (4) dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
Dem Sonnen-Erzt, der besten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht, und Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein grosses Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht;
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. (5)

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie liessen ihn, als einen Baum, vergrünen.

Der

Der Schatten gab, dem man noch helfen kann;
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt ich eben sagen.
Der dritte schwieg, und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm besaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
Und Mahlerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeistert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand, und hört, und sah,
Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.
In diesem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So mußt er bald der schönen Marantsaten,
Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen.

Und

Und weil die Reih auch bald die Grafſchaft traf,
So ſtoß die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wolluſt ſtolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel gieng verlohren.

In Frankreich iſt Marquis von hohem Ton,
In Welſchland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet dieſe Namen
Manch Bürgerkind, auf Reiſen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth
Gehorſamſt dient, und, ſich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter
Hat um Florenz viel angeſtammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und ſtellt' ihm nur den ſteten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterſpiel, das rauſchende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeſte Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, ſtolz zu verſchönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte ſeine Triebe.
Er iſt, und bleibt ein Märtyrer der Liebe.

Die

Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kautz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue
Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer:
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach saß einsam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,

Manch

Manch Rebhuhn auf, als ob es küssen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,
So hatt er sie im Testament bedacht,
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünfhundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,
Und forscht, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er wegert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.

Er

Er weißt es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
Nur jener Falk ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzehlet,
Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug und Klauen (6) sey,
Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu:
Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,
Daß er ihn selbst, und seinen Herrn gesehen,
Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst rührt er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wußte freylich wol,
Wie sehr man oft den Kindern fügen soll.
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschliessen,
Den Friederich um etwas zu begrüssen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das einzige, was ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht leben.
Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.

Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten:
Ich kenne ja sein Herz, und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub es kaum, da ich dich seh, und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! —
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. —
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. —
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. —
Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.
Was tisch ich auf? — Wie? Hast du denn kein Brodt?
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frischer Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.

Da

Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Meyen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum, und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man ißt; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:

Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren:
Ach hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen. —

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,
Spricht Friederich; und seine Herrscherinn
Fragt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?
Der Arme sagt: ach hätt ich dir, mein Leben,
(Vergieb dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
War dein Geheiß, und war mir zum Ergetzen.
Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit, und der Treue.
Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu werth,
Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör itzt auf die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich schaff ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die

Die Wittwe ſagt: o nein; es iſt genug!
Du giebſt mir itzt das gröſte Liebeszeichen,
Mein beſter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank ich dir. Kehr oftmals bey uns ein.
Verſprich es doch: verſprich es, bald zu kommen.
Du wirſt gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm ſelbſt die Rechte lächelnd dar,
Die weiſſe Hand, die ſonſt ſo furchtſam war.
Nun darf er ſich mit tauſend Küſſen rächen.
Sein Mund verſtummt, und ſeine Thränen ſprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geſchröpft und ſchwach,
Der dritte todt; und, über ſein Erblaſſen,
Will Silvia ſich gar nicht tröſten laſſen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Iſt viel zu ſtark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

(1) Die Mediceiſche Venus ſtund ehemals im Mediceiſchen Palaſte zu Rom, von wannen ſie, zu Zeiten des Pabſtes Innocentii XI. auf des Großherzogs Coſmi III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem koſtbaren Zimmer, la Tribuna, aufgeſtellet worden. S. Keyßlers Reiſen, im erſten Theile, S. 499.

(2) Monna Giovanna, beym Boccaz und Sanſovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

(3) Un Giovane chiamato Federigo di Meſſer Philippo Alberighi, in opera d'arme & in corteſia pregiato ſopra ogn' altro donzel di Toſcana. BOCCACCIO, Giorn. V. Nov. 9. v. Iſtoria del Decamerone ſcritta da D. M. Manni (in Firenze, 1742.) P. II. c. L. II. p. 363.

(4) Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhæret &c.
HOR. Sat. II. 2.

(5) Die Haushaltungskunſt.

(6) Sonſt heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und ſie nennen ſeine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.

Inhalt des erſten Buchs der Fabeln und Erzehlungen.

Das geraubte Schäfgen. S. 9.
Aus dem 2ten Buche Samuels im 12ten Capitel. ſ. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelſea, welche in Londen 1713 herausgegeben worden: Miſcellany Poems, written by a Lady, p. 73 – 83.

Der Beleidiger der Majeſtät. 12
S. die Fables nouvelles par L. S. du Ruiſſeau, L. II. F. 12. p. 89.

Die Einbildung und das Glück. 14
Nach der allegoriſchen Fabel der Mademoiſ. Bernard, in Merveſins Abregé de la Poëſie françoiſe, p. 264.

Das Gelübde. 16
S. Aeſopi Fab. n. 131. u. Allan Ramſay in ſeinen Poëms (Edingburgh 1723) Fable of the loſt Calf. p. 275. 276.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe.
S. Aeſopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79. und Sir Roger l'Eſtrange's Fables (Lond. 1694) n. 86

Der Sultan und ſein Vezier Azem. 19
S. la Verité Fabuliſte par Mr. Launay, im 3ten Bande des Nouveau Theatre François; den Spectator, Vol. VII. n. 512. Prof. Holbergs Vergleichung der Geſchichte und Thaten verſchiedener groſſen Helden, (Copenh. und Leipz. 1741) 1 Th. S. 238. 239. und les Avantures de Gil-Blas de Santillane T. III. L. VIII. Ch. 6.

Wallraff und Traugott. 26
S. die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables p. 22.

Die Thiere. 29
S. la Fontaine, F. 189. und F. 213.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel. 36
S. Aeſopi Fab. n. 109. La Fontaine, F. 27. und die Fables d'Eſope par le Chevalier l'Eſtrange (Amſterd. 1714. 4.) n. 23. p. 68.

Der Fuchs und der Bock. 38
S. Aeſopi Fab. n. 5. und 285. p. m. 88. 312. den Phædrus L. IV. F. 8. Burcard Waldis in dem ganz neu gemachten und in Reimen gefaßten Eſopus, im 2ten B. Bl. 161. F. 17. und la Fontaine F. 47.

Inhalt des ersten Buchs

Der Wolf und das Pferd. S. 40
S. la Fontaine F. 90. und die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Esope par Bellegarde, n. 36. p. 152. 153.

Der Löwe und die Mücke. 42
S. den Achill. Tatius de Amor. Clitoph. et Leuc. L. II. pag. 110. La Fontaine, F. 31. und Miscellany Poems on ferver. occas. written by a Lady, p. 254.

Der Löwe und der Esel. 48
S. den Phædrus L. II. F. 29. den Luther im 5ten Theile der Jenischen Werke, Bl. 289. und den Burcard Waldis, 1 B. F. 8.

Der Wolf und der Hund. 49
S. den Phædrus L. III. F. 7. den Hugo von Trymberg, im Renner, Bl. 39. b. den l'Estrange, p. 196. und The Works of Mr. John Oldham, Vol. II. p. 128.

Mops und Hector. 52

Jupiter und die Schnecke. 55
S. den Laur. Abstemius oder Bevilacqua, (die Menagiana, T. III. pag. 401.) Fab. 71. und den Burcard Waldis, Bl. 147. B. 2. Fab. 147.

Der Bauer und die Schlange. 56
S. Aesopi Fab. n. 173. Gabrias, Fab. 42. Phædrus, L. IV. F. 77. Burcard Waldis, in der 7ten Fabel ersten Buches, und la Fontaine, F. 97.

Der Hirsch und der Weinstock. 57
S. Aesopi Fab. n. 65. und Gabrias F. 10.

Der kranke Hirsch und die Wölfe. 59
S. Abstem. F. 64.

Die Natter und der Aal. 60
S. Abstem. Fab. 18. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf. 61
S. Aesopi Fab. n. 7. Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 49.

Der Fuchs ohne Schwanz. 62
S. Aesopi Fab. n. 7. Burcard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41. La Fontaine, F. 87. und l'Estrange, n. 69.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf. 63
S. les Fables de Mr. le Brun. (Paris, 1722) L. V. F. 5. p. 281.

Der

Der Hase und viele Freunde. S. 65
S. die 50ste Fabel des Mr. Gay, in der Auflage von 1733. p. 190-194.
Der Hâr und der Liebhaber seines Gartens. 70
S. la Fontaine, 151. wie auch die Geschichte vom Fortunio, servo chi volendo amazzare una mosca uccise il suo padrone &c. v. le Tredici & piacevoli Notte del Sgr. Giovan Francesco Straparola, (in Venet. 1597) p. 285. sq.
Das Schâfgen und der Dornstrauch. 75
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. III. F. 10. und Gayot de Pitaval, in der Bibliotheque des gens de Cour, T. I. p. 483.
Der Affe und der Delphin. 76
S. Aesopi Fab. n. 88. und la Fontaine, F. 68.
Das Hühnchen und der Diamant. 82
S. den Phædrus, L. III. F. 61. Luther im 6sten Theile der Jenischen Werke, Bl. 287. und la Fontaine, F. 20.
Die Henne und der Smaragd. 83
Der Marder, der Fuchs und der Wolf. 85
S. les Fables de Mr. le Brun, L. IV. F. 26. p. 251.
Der Adler, die Sau und die Katze. 86
S. den Phædrus, L. II. F. 4. La Fontaine, F. 48. Miscellany Poems written by a Lady, p. 212.
Die Kenner. 90
Der Papagay. 93
S. den Abstemius, Fab. 106.
Die Bârenhaut. 95
S. den Fl. Avianus, F. 9. La Fontaine, F. 102. Fables d'Esope par Mr. de Bellegarde, n. 91. p. 249. und l'Estrange, n. 89. p. 176. 177.
Die Râuber und der Esel. 98
S. la Fontaine, F. 13. und Bellegarde, n. 115. p. 288.
Der schöne Kopf. 99
S. den Phædrus, L. 1. F. 7. Anonymi Fab. Aesop. n. 24. und la Fontaine, F. 74.
Die Maske und das Gesicht. 101
S. le Brun, L. II. F. 4.
Der arme Kranke und der Tod. 103
S. la Fontaine, F. 15. und 16.

Inhalt des erſten Buchs

Der Berg und der Poet. S. 105
S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunſt, v. 139. Anonymi Fab. Aeſop. n. 25. und la Fontaine, F. 92.
Der Eremit und das Glück. 106
S. les Contes du Sieur Vergier, (Paris, 1727.) T. I. p. 45. Dieſe Erzehlung wird in den Amuſemens litteraires des Hrn. de la Barre de Beaumarchais T. I. p. 287. dem Abt de Grecour, Verfaſſer des Philotanus, zugeſchrieben.
Ja und Nein. 108
S. die Miſcellan. der Herren Swift und Pope, T. III.
Stentor. 111
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. V. F. 15.
Philippus, König in Macedonien, und Aſter. 115
Ben Haly. 118
Aus der 11ten Fabel im erſten Buche des Ruiſſeau, p. 30. ſ. auch Memnon, Hiſtoire Orientale, (à Londr. 1747.) p. 85. ſqq.
Ruffin. 123
Der großmüthige Herr und ſeine Sklaven. 125
S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye, p. 41.
Der Schwimmer. 127
S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye, p. 173.
Proceſſe. 128
S. Rouſſeau, L. II. Ep. 13.
Mittel, bey Hofe alt zu werden. 129
Johann, der Seifenſieder. 131
S. die ſo bekannte Erzehlung vom Schuhflicker beym Burcard Waldis, in der 87ten Fabel des 4ten Buches, Bl. 334. dem la Fontaine, F. 143. und was von dem luſtigen Blondeau in den Contes & Nouvelles de Bonaventure de Periers, T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführet wird. ſ. auch des Hrn. le Sage Diable Boiteux T. I. c. 8.
Aurelius und Beelzebub. 136
S. die Erzehlung le Revenant, in den Pieces échapées du feu, p. 207. Verville, im Moyen de parvenir, T. I. p. 175. 176. Les Solitaires en belle humeur, T. III. à Paris, 1736. p. 153 - 159. Poggius erzehlet in den Facetiis p. m. 259. 260. dieſe Begebenheit mit veränderten Umſtänden; imgleichen Gay, in ſeinen Poems on ſeveral occaſions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.

Apol-

Apollo und Minerva. 142
S. die Fables de Mr. de la Motte, L. IV. F. 12. und die satyrische Nachricht von dem venetianischen Arzt, D. Gaspar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verstandes heilte, in dem Common-Sense: Or, the Englishman's Journal, vom Jahre 1737. n. 34. 35.

Apollo, ein Hirte. 145

Die Küsse. 149
Nach dem Inhalt und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chansons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois, par Mr. B. L. M. wird solches T. II. p. 26. dem Ferrand zugeschrieben; aber in den Nouveaux Amusemens du Coeur & de l'Esprit (à la Haye 1739.) T. IV. douzieme Brochure p. 138. unter dem Titel: Les Lendemains, dem Riviere du Freiny beygeleget.

Phyllis. 150

Daphnis. 155
S. des Grafen Dorsets Gedicht: Knotting, in den Works of the Earls of Rochester, Roscommon Dorset &c. (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.

Der Blumenkranz. 158
S. die Contes & Nouvelles du Sr. Vergier, T. I. p. 158.

Der Stieglitz und der Sperling. 161
S. die Erzehlung vom Sperling und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers Momus Fabuliste, Act. I. Sc. 11. F. 6.

Liebe und Gegenliebe. 165
S. Prior's Poems, Vol. I. p. 97.

Reue über eine nicht begangene Bosheit. 169
S. die 15te Erzehlung des Abstemius, p. 20. Burcard Waldis in der 46 Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b. Le Chasse-Ennuy par Louis Garon, (Paris, 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.

Doris. 170
S. das Sinngedicht: L'aimable Amarillis justement en courroux &c. in den Poësies françoises des Abtes Regnier Desmarais, T. I. p. 160.

Lan-

Inhalt des erſten Buchs.

Laurette. S. 172
S. den Decamerone des Boccaccio, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174-178. Ioh. Gaſt. in Serm. conviv. (Baſil. 1543.) p. 20. 21. Le Miſantrope, T. I. n. 14. p. 136. Bibliotheque des Gens de Cour par G. de Pitaval, (à Amſt. 1726.) p. 211.
Wein und Liebe. 178
Axiochus und Alcibiades. 180
S. die Erzehlung des La-Fontaine von den zweenen Freunden, T. I. p. 201. und Fentons Nachahmung in den Miſcellaneous Poems, welche Lintot 1722 drucken laſſen, Vol II. p. 124. Freeman and Wild, two hot young Gallants &c.
Myron und Lais. 182
S. eine dieſer ähnliche Begebenheit in Henr. Lud. Benthems Engeländiſchem Kirch- und Schul-Staat, in dem Vorbericht §. 25.
Das Bekenntniß. 184
Bruder Fritz. 186
S. Rouſſeau, L. I. Ep. 10. Certain Iyrogne, après maint long repas &c.
Philemon und Baucis. 189
S. Ovid. Metam. L. VIII. v. 618-725. Dryden's Fables, p. 183-192. La Fontaine, F. 283. Swift im Baucis und Philemon. Die Works of the Earls of Rocheſter &c. T. II. p. 105. und die 1731. gedruckte Miſcellanies, Vol. II. p. 132-140.
Paulus Purganti und Agneſe. 201
S. Prior's Poems, Vol. I. p. 109-115.
Der Urſprung des Grübchens im Kinne. 209
Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416-418.

Inhalt des zweyten Buchs der Fabeln und Erzehlungen.

Jupiter, die Thiere und der Mensch. S. 221
S. die erste Fabel des Delaunay.

Ulysses und seine Gefährten. 225
S. das 10te Buch der Odissee, die 214te Fabel des la Fontaine, und das kleine Lustspiel Les Animaux raisonnables, im 3ten Bande des Nouveau Théatre de la Foire.

Die Ameise und die Grille. 231
S. Aesopi F. 134. beym Neveleto S. 197. Aviani Fab. 34. La Fontaine F. 2. Christii Fabul. veter. Aesop. L. II. F. 20.

Der Rabe und der Fuchs. 234
S. die 2te Fabel des la Fontaine und Richer, die 13te des Phädrus, im ersten Buche, und die 20ste des Faern.

Der Hahn und der Fuchs. 236
S. Poggiana Tom. II. p. 232.

Der Guckguck und die Lerche. 237

Der Hase und der Dachs. 238

Der Zeisig. 239

Der vertheidigte Schwan. 242

Die Gans und der Wolf. 243

Der Condor und die Staren. 245

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler. 248

Der ruhmredige Hase. 250

Die Eulen. 252

Die Hoffnung und die Furcht. 253

Der Löwe. 1740. 254
Aus der 205ten Fabel des la Fontaine.

Die beyden Wölfe. 258
S. den de Launay F. 9.

Das

Inhalt des zweyten Buchs

Das Reh und der Hund. S. 261
S. die Fabel vom Haſen und Hunde, in Alſops Fabular. Aeſop. Delectu, (Oxon. 1698.) F. 170. p. 100.

Der Haſe und das Rebhuhn. 262
S. die 99ſte Fabel des la Fontaine.

Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. 265
S. de Launay F. 30. Aeſopi F. 39. in Kriegels griechiſchen Ergötzungen, S. 56. 197.

Der Hirſch und der Eber. 267
S. die 23ſte Fabel des Faern, vom Hirſche und Rehbock, und Ioach. Camerar. Fab. Aeſop. p. 104.

Die Natter. 268
S. Aeſopi Fabul. apud Nevelet. F. 192. p. 244. vom Jupiter und der Schlange.

Der vom Haſen betrogene Löwe. 269
S. les Contes & Fables Indiennes de Bidpai & de Lockmann &c. (à Paris 1724.) T. I. p. 380.

Der Wolf und der Fuchs. 271
S. Wolgemuth, im neuwen Aeſopus. (Frkf. 1623.) F. 219.

Der Canarienvogel und der Häher. 272
S. Richer, L. II. F. 12.

Die Nachbarſchaft der Buhlerey. 274

Die Taube, der Falke und der Tauber. 275
Aus den Poëſies diverſes de Mr. de G... (Grecourt.) à Geneve 1746. P. I. p. 164.

Der Fiſcher und der Schatz. 277
S. Fables nouvelles de M. D. D. L. P. D. C. (à Paris 1744.) F. 10. p. 16.

Aeſopus und der Muthwillige. 278
S. den Phädrus, in der 5ten Fabel des 3ten Buchs, und die 235ſte des la Fontaine.

Der Traum eines Dervis. 280
Aus dem Sadi, im Guliſtan. S. Georgii Gentil Roſarium polit. (Amſt. 1687.) C. II. p. 109.

Der gute Rath eines Dervis. 281
Aus dem Sadi, in des Gentius Ueberſetzung, p. 88.

Das Ritterpferd und der Klepper. 282

Der

der Fabeln und Erzehlungen.

Der grüne Esel. S. 283
S. Wolgemuths 271ste Fabel.

Drey Taube. 286
S. ein Sinngedicht des Pelisson, im Recueil de Poësies diverses, par la Fontaine, T. II. p. 331.

Der Hänfling des Pabstes Johannes des 23sten. 287
S. Poësies diverses de Mr. de G... P. I. p. 84.

Der Fresser. 293
S. den Glouton des la Fontaine.

Nastdien. 295
S. Facetie, Motti e Burle p. 246.

Turpill. 296
S. ein Sinngedicht des le Brun, in B. L. M. Nouveau Recueil des Epigrammatistes François Tom. II. p. 76.

Lysimachus und Philippides. 297
V. Plutarchus de Garrulitate.

Abdallah. 298
Conf. Erasmi Roterod. Colloquia (Ulmæ 1712.) in Convivio Fabuloso, p. 427.

Der mäßige Eifer des Frontins. 299
S. Epigrammes et autres Pieces de Mr. de Senecè (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.

Nelson. 300
S. Lettres nouvelles des Boursault T. II. p. 295.

Hobbes. 302
V. Vitam Th. Hobbes p. 112.

Crispin von Paß. 304
S. Zinegrefens deutscher Nation Apophthegm., im ersten Theile, S. 228.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts. 305
S. Poësies de Melle de Malcrais de la Vigne (Mr. des Forges Maillard) à Paris 1735. p. 167.

Adelheid und Henrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzehlung. 1737. 306
Aus den Poësies diverses des P. du Cerceau p. 180-191.

Zweyte Erzehlung. 1747. 313
Aus dem 89sten Stücke der Mahler der Sitten.

Drit-

Inhalt des zweyten Buchs.

Dritte Erzehlung. 1747. S. 314.
Aus dem 90ten Stücke der Mahler der Sitten.
Der Falke. 330
S. den Decamerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento Novelle di Francesco Sansovino (Venet. 1566.) Giorn. V. Nov. III. den Faucon im la Fontaine, und le Faucon et les Oyes de Boccace, ein Lustspiel des Mr. de la Drevetiere, Sieur de Lile, im Nouveau Théatre Italien, T. V.

60614316